



SOMMERAKADEMIE 16. bis 18. Juli 2010

Haus Villigst, Schwerte

An der südlichen Ostgrenze der
Kulturhauptstadt Ruhr2010



GRENZEN DES WACHSTUMS

Die Erde hat Grenzen –
die Ökonomie nicht?

E
R
G
E
B
N
I
S
S
E



Vorträge

Warum wir über Wachstum reden müssen – Annäherungen zum Thema der Sommerakademie.

Von Dr. Hermann Ott, MdB Bündnis 90/Die Grünen, zuvor beim Wuppertal Institut _____ 4

Die Postwachstumsökonomie als Alternative zu einem überkommenen wirtschaftswissenschaftlichen Dogma

Von Dr. Niko Paech, Apl. Professor, Vertreter des Lehrstuhls für Produktion und Umwelt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg _____ 4

Debatte zwischen Hermann Ott und Niko Paech _____ 5

Wo Bäume in den Himmel wachsen.

Filmische Phantasien über die Zukunft des Wachstums.

Von Ernst Schreckenberg, Medienpädagoge, langjähriger Leiter des Medienbereichs und des Kommunalen Kinos der Volkshochschule Dortmund _____ 6

Illusionärer Wohlstand? - Hintergründe zur internationalen Diskussion um das BIP,

Von Dr. Roland Zieschank, Projektleiter an der Forschungsstelle für Umweltpolitik der FU Berlin _____ 9

Glück gehabt. Kann Glück nachhaltig sein?

Von Dr. Simone Dietz, Professorin mit Schwerpunkt Praktische Philosophie, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf _____ 11

Gemeingüter. Wohlstand durch gemeinsames Tun!

Von Silke Helfrich, freie Bildungsreferentin und Publizistin, hauptsächlich für den Commonsblog (<http://www.commonsblog.wordpress.com>) _____ 13

Natürliches Wachstum begreifen.

Die Entfaltung der Sinne bei der Begegnung mit Bäumen im Park des Hauses mit Diplom-Forstwirt

Von Wilhelm Knabe, Dipl. Forstwirt, Langjährige Lehr- und Forschungstätigkeit zu ökologischen Themen _____ 15

„Weniger = Mehr?“

Impulse zu einem kulturellen Fortschrittsgedanken.

Von Peter Siller, Geschäftsführer des Exzellenzclusters „Formation of Normative Orders“ an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main, Mitherausgeber der Zeitschrift „polar“.

& Stefan Huster, Professor für Öffentliches Recht an der Ruhr-Universität Bochum. Redakteur der Zeitschrift "polar" _____ 17

Debatte am Samstag Nachmittag: „ Gesucht: Ein positiver Fortschrittsbegriff“ _____ 19

"Jenes ominöse Etwas, das man Wachstum nennt."

Vortrag mit Texten von Heinrich Böll zum Thema Wachstum

Von Markus Schäfer, Germanist und Bibliothekswissenschaftler für die Heinrich-Böll-Stiftung zum Werk Heinrich Bölls _____ 23

Politik an den Grenzen des Wachstums: Warum weniger nicht schlechter bedeuten muss, aber kaum einer sich traut, das zu sagen.

Vorraussetzung für Politikbefähigung in Land und Städten.

Von Dr. Reinhard Loske, Bremer Senator, ehem. Projektleiter im Wuppertal Institut _____ 27

Vom Wissen zum Handeln, zwischen normativen Anforderungen und globalen Regelwerken?

Neue Bewegung-en nach Kopenhagen.

Von Barbara Unmüßig, Vorstandsmitglied der Heinrich-Böll-Stiftung _____ 29

Abschlussplenum _____ 30



Nachgedanken

Die Heinrich Böll Stiftung NRW hat immer wieder spannende Effizienz- und Suffizienz-Debatten inszeniert. Das Spannungsfeld zwischen beiden Zielen sollte für die Zukunftsdebatte nutzbar sein. Ob und wie wachsendes Green New Dealen zumindest in den Industriestaaten mit Suffizienzstrategien verbunden werden kann und muss, war eine der Fragestellungen, die die Sommerakademie 2010 „Grenzen des Wachstums, Die Erde hat Grenzen - die Ökonomie nicht?“ prägte.

Stetiges Wirtschaftswachstum machte die Nachkriegsbundesrepublik zum Wirtschaftswunderland. Und die Wunderkinder waren einmütig dankbar für wachsende Fleischteller und jährliche Hubraumerweiterung. Die frühen Warnungen des Club of Rome brauchten wohl die Wachstumsbrüche, um wahrgenommen zu werden. Doch wieviel Zeit und welche Schritte, Wege, Räume, Kraftquellen gibt es für erwachsene Antworten?

Fast alle ReferentInnen mischten sich am gesamten Wochenende ein und freuen sich auf Einladungen zu Folgeveranstaltungen auch in anderen Bundesländern. Immerhin waren neben der Böll Bundesstiftung vier Landesstiftungen im Publikum, das nicht nur die Geschlechterquote erfreulich ansehnlich erfüllte. Die Generationen-Mischung reichte vom 87jährigen Grünen Urgestein Wilhelm Knabe bis zum 16jährigen Greenpeace-Aktivisten Jasper Kauth. Von der Vorbereitung bis zur Dokumentation ist der U-27 Anteil Ü-50 (Prozent). Ann-Kathrin Bachnik, Isabella Bauer, Jasper Kauth, Carola Köppel und Svenja Tidau protokollierten. Lisa Hücking lektorierte und gestaltete die folgenden Seiten zusätzlich, ebenso wie Hanne Lessau die Vorbereitung begleitete.

Die Mitgliederversammlung der Stiftung hatte das Thema der Sommerakademie entschieden. Klaus Baumgärtner, Ulrich Burmeister, Birgit Clemens-Schwarz und Gernot Folkers begleiteten mehr als nur teilhabend die Vorbereitung. Sie trafen auch die Ortswahl so trefflich, das für die Sommerakademie 2012 kaum ein anderer Akademieplatz vorstellbar ist.

Die kleine Dokumentation der drei Tage in Schwerte-Villigst soll die Kernimpulse weitergeben. Abschlussplenum und Debattenrunden wurden bis in die Tiefe der Nacht über der Idylle des Ruhrstrandes skizziert. Daraus entstanden Ideen für eventuelle Projekte der Stiftung 2011ff. Wie

- Zählung der Finanzwirtschaftsblasen und Stärkung der Eurostabilität
- Bevölkerungsentwicklung und Wachstumszwang
- Commons-Ökonomie in kommunalen Freiräumen und im Globalwettbewerb

Thema und Form werden die Mitglieder der Stiftung findig suchen. Das Stiftungs-Mitglied Nummer 100 erwarten wir täglich.



Eröffnung Hermann STRAHL und Hermann OTT



Hermann STRAHL freute sich auf neue Ideen für bekannte Probleme in der ‚Grenzen des Wachstums‘-Debatte. Die wachsenden Wachstumskrisen erweitern den Diskurs. Und der Green New Deal wird durch eine angemessene Suffizienzdebatte nur kräftiger.

Hermann OTT forderte auf, die Frage nach den (gewollten) Grenzen des Wachstums auf dreierlei Ebenen zu diskutieren und reflektieren sei: auf globaler, nationaler/europäischer, sowie gesellschaftlicher Ebene. Seine Schlüsselbotschaft zielte auf die Relevanz, die die Wachstumsdebatte für die Partei der Grünen darstelle: Er sei sicher, dass mit dem Wachstumsthema auch entscheidend über die Zukunft der grünen Partei in Deutschland mitbestimmt werde. Es handele sich derzeit programmatisch wohl um das wichtigste Diskussionsfeld und müsse entsprechend ernst genommen werden.

Von Hanne Lessau

Postwachstumsökonomie – Niko Paech

Ob Wachstum und Klima miteinander einhergehen können ist für Niko Paech von der Universität Oldenburg eher als rhetorische Frage zu verstehen und beantwortete diese postwendend selbst mit „Nein“. Verfolge man den Budgetansatz, wonach jede Erdenbürgerin und jeder Erdenbürger die selbe Menge Co2 pro Jahr verbrauchen darf, nämlich 2,8 Tonnen, hätten wir unsere Grenze schön um ein Vielfaches überschritten, so Paech.

Die Idee hinter der Rechnung ist, dass bis zum Jahr 2050 maximal 750 Mrd. Tonnen Co2 Äquivalent weltweit verbraucht werden dürfen, um das zwei Gradziel einzuhalten und damit die Gradzahl, die eine rasante Veränderung des Erdenklimas verhindert. Da der durchschnittliche Verbrauch in Deutschland bei rund 10 Tonnen pro Kopf und Jahr liege, schließen sich weiteres Wirtschaftswachstum und Klimaschutz aus.

Aufbauend auf dieser Grundvoraussetzung erläuterte Paech, dass die derzeitige Entkoppelungsstrategie nicht zur Lösung dieses Dilemmas beitragen könne, vielmehr sei eine Postwachstumsökonomie notwendig, wie er anschließend ausführlich erläuterte.

Kernbegriff ist hierbei die Suffizienz, also das „Genug“. Von Verzicht möchte Paech allerdings nicht sprechen. Vielmehr ginge es um „Entschleunigung“, „Entrümpelung unseres jetzigen Lebensstils“ und die Frage „Welchen Ballast kann ich abwerfen?“. De facto sei es damit letztlich der Gegensatz zu unserer Moderne, in der Flexibilität und Schnelligkeit zählten.

Statt dem Dogma des technischen Wandels sei eine kulturelle Veränderung der Gesellschaft, Politik und damit der Wirtschaft notwendig. Paech fragt, warum Ökonomie als Teilmenge unserer Gesellschaft das Recht habe, die Ökologie und das Soziale zu bestimmen und fasst zusammen, es gehe bei der Postwachstumsökonomie um Befreiung: Entrümpelung hin zu Überschaubarkeit und nicht Verzicht.

Schließlich fügte Paech Zeit als wichtigen Konsumfaktor hinzu. Konsum brauche Zeit und die Zeit in unserer modernen Gesellschaft ist ein knapper werdendes Gut, ein Engpassfaktor reicherer Gesellschaften. Problem sei dabei, dass uns Zeit fehle zum Glück stiften.

Befreiung beziehe sich nicht nur auf Zeit, sondern wie Paech ausführte auch auf Angst und nahm dabei Bezug auf die zahlreichen Krisen dieser Tage: Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Klima- und Umweltkrise,

„Nichts wird die Chance auf ein Überleben auf der Erde so zu steigern, wie der Schritt zur vegetarischen Ernährung.“

Alexei Nikolajewitsch Graf Tolstoj, Schriftsteller

Soziale Krise mit Hunger im Süden und Ungerechtigkeit im Norden. Paech fragte zudem: „Worum geht es bei all den Krisen?“. Letztlich, so der Referent, seien wir auf Grund unserer Abhängigkeit angstgetrieben. Abhängig von China, abhängig von der Umwelt, vom Chef. Angst nähre sich davon, dass sich die Welt verändere, unvorhersehbarer werde und zu eskalieren drohe. Deswegen sei der Glaube an Traditionen, an Bekanntes so groß. Denn wenn eines sicher ist, dann das Wachstum Wohlstand bringe. Das lernen wir in der Schule schon, aber: Wer hat das noch einmal gesagt?



Von Svenja Tidau

Diskussion zwischen Niko Paech und Hermann Ott

Vor dem Saalgespräch stellte die Moderatorin Barbara Unmüßig, Vorsitzende der Heinrich Böll Stiftung, den Referenten Herman Ott und Niko Paech kritische Nachfragen.

Ein zentraler Punkt, der im Vortrag um die Postwachstumsökonomie nicht erläutert wurde, ist, ob und wie die „Sorgeökonomie“ in diesen Ansatz integrierbar sei. Angesichts der demografischen Entwicklung wird es in der Zukunft weiterhin steigenden Bedarf geben.

Schlüssel, so Paech, sei hierbei, dass zu einem gewissen Grad über eine Entmonetarisierung der Wirtschaft nachgedacht werden müsse, vor allem im Bereich der Sozial- und Pflegeberufe.

Konsens zwischen den Referenten war, dass Effizienz allein nicht zur Lösung der Wachstumsgrenzen beitragen könne. Ott führte aus, empirisch ginge Effizienzsteigerung mit einer Steigerung des Verbrauches einher, der nur über den Preis geregelt werden könne. Als Beispiel wurden Kohlestrom und Autoverkehr genannt. Solange wir effizientere Autos haben, aber mehr fahren als zuvor, führe das insgesamt zu einem Zuwachs an Umwelt- und Klimalasten. Letztlich seien Effizienz, Konsistenz und Suffizienz deswegen komplementär zu verstehen. Ein Problem sieht Paech allerdings darin, dass wir zurzeit immer noch in einer Expansionsphase befinden, wie das Beispiel Auto fahren zeige. Selbst qualitatives Wachstum sei letztlich mehr, als wir gemäß den natürlichen Grenzen zur Verfügung haben. Ein Zubau sei nur möglich, wenn gleichzeitig auch Rückbau stattfinde.

Unmüßig merkte an, dass allein 95% Dekarbonisierung notwendig seien. Das an sich sei aber schon ein Kraftakt für die Gesellschaft und reiche international nicht einmal aus. Wie kann man es trotzdem schaffen, diese „radikale“ Variante zu diskutieren?

Nach Ott müssten wir lernen, alte und überholte Dinge rauszuschmeißen und benutzte für sich die Metapher „lebenslang mit schwerem Rucksack“ gelaufen zu sein. Nicht alles, was wir erreicht hätten, mache auch heute noch Sinn. Nichtsdestotrotz halte der Glaube, z.B. an Wohlstand durch Wachstum, eine Gesellschaft zusammen. Menschen seien unterschiedlich – Idealisten, Apokalyptiker, in der Mehrheit vor allem Vernünftige – und so bedürfe es unterschiedlicher Strategien.

Hat die Postwachstumsdebatte also eine Chance bei den Grünen? Der Green New Deal, so Unmüßig, setze auch auf Wachstum.

Problematisch seien zum einen strukturkonservative Parteien, aber auch die Grünen zerreiße die Debatte, so Ott. Letztlich müsse man sich fragen, so der Abgeordnete weiter: Was wollen die Grünen sein: Avantgarde oder Mainstream? Im Green New Deal würden die richtigen Fragen gestellt, jedoch müssen diese aber weiterentwickelt werden, zumal die Ressourcen begrenzt seien.

„Wo was wächst, gleich ist wer da, der's auffrisst...“

Heinrich Wilhelm Busch



Unmüßig merkte an, dass der globale Süden zurzeit einen Ressourcenboom erlebe. Zum einen stiegen die Bedürfnisse, zum anderen sei der Wettlauf um Ressourcen in vollem Gange. Als Beispiel nannte sie etwa die 23 Metalle, die für Herstellung von Handys und Co notwendig sind. Müsse auf Grund dessen nicht auch der Sozialtransfer integriert werden, sowohl für den Norden, als auch den Süden?

Wir dürften uns nicht allein auf den Staat verlassen, so Paech, sondern existenzieller denken. Wir seien vornehm geworden und anders als im globalen Süden manuell nicht mehr überlebensfähig,

sondern abhängig, von Technik, von Exporten, von anderen Regionen. Wenn man sich abkopple, dann würde man weniger Krisen anfällig und weniger ängstlich. Und das ließe eine Gesellschaft auch ohne Geld stabil sein.



Von Hanne Lessau und Svenja Tidau

Wo Bäume in den Himmel wachsen –

ein filmischer Ausklang des ersten Sommerakademietages

„Bilder“, sagt Ernst Schreckenber, „Bilder sind prägender als alles andere.“ Zum Abschluss des ersten Sommerakademietages versammeln sich nach dem Abendessen Teilnehmer und Referenten, um von Ernst Schreckenber mit auf einen filmischen Exkurs zum Thema der diesjährigen HBS-NRW Sommerakademie genommen zu werden. Unter dem Titel „Wo Bäume in den Himmel wachsen“ beginnt der detailverliebte Filmwissenschaftler und Medienpädagoge Schreckenber mit der kurzen Erläuterung, dass Bilder nur dann eine prägende Wirkung haben, wenn sie durch Inszenierung Sinnlichkeit, Emotionalität und Ambivalenz erhalten. Aus diesem Grund ist es schwierig, Wachstumsbilder der Gegenwart zu finden. Da Digitalisierung oder Biotechnologie solche nicht hervorbringen, muss man sie in der Natur suchen.

Das natürliche Wachstumssymbol schlechthin ist der Baum. Im ersten Filmausschnitt, eine Reportage über die mächtigen Redwoodbäume, wird dies eindrucksvoll gezeigt.

Durch die geschickte Inszenierung, vor allem der Kameraführung, wirken die Redwoods größer und eindrucksvoller. Zum Vergleich zeigt Schreckenber einen Ausschnitt einer Dokumentation über dasselbe Waldgebiet. Durch schlichte Kameraführung wirken die Baumriesen kleiner.

Menschen verbinden mit dem Baum alle Arten von Wachstum. Der Baum nimmt schon lange Zeit in Literatur, Film und Kunst eine besondere Stellung ein. Der Mensch verbindet mit ihm Lebenskraft, Ordnung, Unterordnung, Verwurzelung und auch den Zyklus der Jahreszeiten.

Aus diesem Grund setzt die Umweltbewegung sich besonders stark gegen die Rodung von Wäldern ein. Der sogenannte „Redwood Summer“, in dem in den 1990er Jahren in California Aktivisten aus der Bevölkerung die Abholzung eines Redwoodwaldes verhinderten, ist dafür das beste Beispiel. Hierzu zeigt Ernst Schreckenber ein Teil einer Dokumentation.

Die Teilnehmer der Sommerakademie erfahren, wie dieser „größte Akt zivilen Ungehorsams zur Rettung der Natur“ begann, wie die Aktivisten vor 20 Jahren durch „sit-ins“ die Rodung stoppten, trotz

Gewaltanwendung seitens der Polizei und der Holzfirmer von ihrem Vorhaben, den Wald zu retten nicht abwichen und wie schließlich der Wald durch die Regierung geschützt wurde.

Doch auch in der heutigen Spielfilmwelt wird viel mit der besonderen Symbolik der Bäume gearbeitet. In „Avatar – Aufbruch nach Pandora“, der 2009 in die Kinos kam und nicht nur der bisher teuerste Film, sondern auch der bisher erfolgreichste ist, wird in der entscheidenden Szene das höchste Heiligtum der Na'vi, die einheimische Rasse des fremden Planeten „Pandora“, der „Baum der Seelen“ durch angreifende US-Truppen zerstört. Diese Szene ruft bei allen Zuschauern einen starken emotionalen Effekt hervor, der nicht zuletzt zum Erfolg des Filmes beitrug.



Eine ähnliche Wirkung, wie die des Baumes auf den Menschen, hat der Turm. Auch diesem Gebäude kommt schon jeher eine besondere Wachstumssymbolik zu.

Bereits der biblische Babel-Mythos verdeutlicht das. Türme sind hoch, stehen für Wachstum und streben nach oben, hin zum Göttlichen. Nach den Kirchtürmen des Mittelalters fand im 19. Jahrhundert durch die

Industrialisierung ein neuer Boom an Türmen statt. Der Eiffelturm, aber auch in Massen erbaute Türme wie Fabriksschloten oder Fördertürme, die besonders im Ruhrgebiet zu finden sind, sind die Wachstumssymbole des vorletzten Jahrhunderts.

Was im 21. Jahrhundert die Windkraftanlagen als Zeichen des Wachstums und Fortschritts sind, waren im 20. die Bohrtürme der Ölförderung und der Aufstieg der Wolkenkratzer in immer weiter wachsenden Weltstädten.

Um zu zeigen, dass die Wirkung der Türme der Wirkung der Bäume sehr ähnelt, spielt Schreckenberg eine fünfminütige Sequenz aus dem Film „Ruhr“ von James Benning ein. Man sieht die Spitze eines Turmes, die immer stärker mit Rauch verhüllt und zum Ende der Sequenz hin wieder von diesem befreit wird. Eine Assoziation mit dem Angriff auf das WTC am 11.9.2001 aber auch mit der Belaubung und Entlaubung eines Baumes drängt sich auf.

Im Film „Die Halde“ (FWU) aus den 1950er Jahren, wird die Turm-Symbolik mit den Grenzen des Wachstums in der Industrie verknüpft. Zu sehen ist eine Gruppe Kinder, die im Ruhrgebiet der 50er Jahre keinen Platz zum Fußballspielen findet, da jede potentielle Fläche mit Industrieanlagen verplant oder dicht verbaut ist. Das Zitat: „Wir haben aus unserer Heimat eine Werkstatt gemacht. Wohin soll das noch führen?!“ fällt. Ein böses Ergebnis des industriellen Wachstums ohne Ende wird gezeigt, wobei jeder Turm im Film für Wachstum steht. Auch der Film „Die Borussen kommen“ von 1965, ein Portrait Dortmunds aus der Perspektive des Fußballvereins, zeichnet ein ähnliches Bild. Hier wird der Fußball als Möglichkeit der Jugendlichen dargestellt, dem steten Wachstum der Industrie zu entkommen. Eine gewisse Ironie kann allerdings nicht verleugnet werden, die aber aufgrund der bayerischen Herkunft des Regisseurs nicht verwunderlich ist.

Der amerikanische Film „Written on the Wind“ (1956) ist für Schreckenberg ein „Dallas in Spielfilmlänge“ und zeigt in der Eröffnungssequenz ebenfalls ein Bild des industriellen Wachstums: Ein Sportwagen fährt durch das Texas der Fünfziger Jahre. Links und rechts der Straße stehen hunderte Ölfördertürme. Damals waren zum Teil große Landstriche von Texas mit Fördertürmen gepflastert. Im Gegensatz zu heutigen Offshoreanlagen, bei denen es in einer gewissen Weise auch um big, bigger, the biggest geht, entstehen nicht mehr diese einprägsamen Bilder.

**„Die Grenzen des Möglichen lassen sich nur dadurch bestimmen,
dass man sich ein wenig über sie hinaus ins Unmögliche wagt.“**

Arthur C. Clarke



Doch auch in der zivilen Welt gibt es mit Wolkenkratzern moderne Wachstumssymbole. Häufig holen sich die Architekten Inspiration aus fiktionalen Filmen wie beispielsweise Fritz Langs Film „Metropolis“ von 1927. Vor allem der „neue Turm von Babel“ steht für Wachstum und Fortschritt, aber auch für die Ausbeutung der Arbeiter und die Grenzen des ewigen Wachstums. Auch „Blade Runner“ von 1982 liegt das Prinzip einer „Unter- und Oberstadt“ zu Grunde, das vor allem auch Wachstum und Fortschritt verkörpert. Der neue Kulissenturm ähnelt dem „neuen Turm von Babel“ aus „Metropolis“ sehr.

Das heutige Shanghai, die Stadt der heutigen Wolkenkratzer schlechthin, ist Umsetzung von „Blade Runner“ und „Metropolis“. Hier stehen die Türme für den Kapitalismus, das damit verbundenen Wachstum und für Zukunftsoptimismus. Die Skyline unterstreicht das.

In der Gegenwart ist mittlerweile ein regelrechtes Wettbauen nach dem Motto „Wer hat den höchsten?“ entstanden. Technisch stellt der Bau riesiger Häuser kein Problem mehr da.



In letzter Zeit stockt aber der Bau neuer Wolkenkratzer. Im Zuge der Finanzkrise ist das Geld nicht mehr im erforderlichen Maße verfügbar. Aber auch kulturelle und ökologische Probleme, sowie die Frage nach Nachhaltigkeit stoppen das Wachstum.

Auf diese Probleme reagierend baute der bekannte Architekt Norman Foster in New York den Hearst-Tower. Der 2006 eröffnete Turm ist der erste „grüne“ Wolkenkratzer. Die Besonderheit besteht darin, dass der Energieverbrauch mehr als 25% unter dem vergleichbarer Gebäude liegt. Vor allem eine neue Art der Klimatisierung und die effizientere Nutzung von Regenwasser macht dies möglich. Vielleicht ist das der Anfang zu einer neuen Definition des Wachstumsbegriffs, bei dem nicht mehr die Höhe sondern die Nachhaltigkeit den Ausschlag gibt.

Zum Abschluss zeigt Ernst Schreckenberg Filmausschnitte in denen Türme zerstört werden. Der Kollaps des Vertikalen empfindet der Mensch als Kollaps all der Symbolik (Macht, Fortschritt, Höheres), die er den Türmen beimisst. Diese Wirkung hatte auch den Angriff auf die Twin Towers in New York.

Auch der teuerste Werbespot in der deutschen Geschichte

(http://www.youtube.com/watch?v=IHI_7jiGEEY) (1.000.000 €) zeigt ein ähnliches Phänomen. Der Spot der Handwerkskammer, der den Zusammenbruch der Welt durch den Wegfall des Handwerks zeigt, erwischte ein unglückliches Ausstrahlungsdatum und wurde wegen dem Erdbeben in Haiti einen Tag später nur kurz gesendet.

Schreckenberg schließt am Ende seines Vortrages den Kreis mit einem Ausschnitt des Films des russischen Regisseurs Tarkovskij. Der Ausschnitt zeigt die Geschichte eines Kindes, dessen Vater eine Geschichte aus Tibet berichtet. Dort soll ein junger Mönch einen vertrockneten Baum solange gegossen haben, bis dieser wieder blühte. Motiviert durch diese Geschichte, beginnt der Sohn nach dem Tod des Vaters ebenfalls einen vertrockneten Baum zu gießen.

Von Jasper Kauth



Roland Zieschank, Forschungsstelle für Umweltpolitik, FU Berlin zum Thema „Illusionärer Wohlstand? – Hintergründe zur internationalen Diskussion um das BIP“

Roland Zieschank begann seinen Vortrag mit einem Zitat des Europäischen Wirtschafts- und Sozial-



Komitee: „Besonders wichtig ist das BIP, wenn es fällt. Dann bricht Panik aus. Das muss nicht sein.“

Daraufhin erklärte Zieschank zunächst einige Grundlagen. Bei der Produktion von „Goods“ (Gütern) entstehen als Nebeneffekt auch „Bads“. Um diese zu kompensieren, sind sogenannte „Anti-Bads“ erforderlich, auch „defensive Kosten“ genannt. Diese Ausgaben zur Behebung der negativen Folgen stellen einen immer höheren Anteil am BIP dar, obwohl sie nichts zur Steigerung der Wohlfahrt beitragen, sondern nur reparieren.

Auch auf weitere Probleme der Messung des Wohlstands mit dem BIP ging Zieschank kurz ein: Der Ressourcenbestand und Natur als Wert an sich fände

keine Berücksichtigung, sodass ein erhöhter Verbrauch und Abbau sich keineswegs negativ auf den „Wohlstand“ auswirkte. Folgen seien zunehmende Verödung der Landschaft und Raubbau an der Natur. Weiterhin entstünden tendenziell mehr Umweltschäden trotz des sich ausweitenden Umweltschutzes und durch anthropogen mitinduzierte Katastrophen. Zudem würden die (Folge-) Kosten in der Zukunft kaum berücksichtigt, da nur die jetzigen Ausgaben zählten. Problematisch sei auch die ungleiche Verteilung von Einkommen und der Verschuldungsgrad der öffentlichen Haushalte, die jeweils keine Berücksichtigung in diesem Wohlstandsindikator fänden. Des Weiteren gäbe es auch viele Aktivitäten zur Wohlfahrtssteigerung, die unberücksichtigt blieben, wie beispielsweise Ehrenämter und Hausarbeit.

Nach einem weiteren Zitat des Europäischen Wirtschafts- und Sozialkomitees: „Das BIP ist ein wichtiger Wachstumsindikator, aber kann die Herausforderungen der Zukunft nicht meistern“, machte Zieschank einen Abriss der bisherigen internationalen Bemühungen. Um diese Herausforderungen zu meistern, gab es in der Geschichte international schon viele Versuche, sich vom BIP (auf engl. GDP, Gross Domestic Product) zu lösen und mit anderen Indikatoren die Wohlfahrt der Bevölkerung zu messen.

Eines der ersten Beispiele ist die „Gross National Happiness“ (vgl. engl. „Gross National Income“ = Bruttonationaleinkommen) aus Bhutan, die im Jahre 1976 als Entwicklungsphilosophie und Fernziel entwickelt wurde.

Im Jahr 2009 gab es in Canada ein ähnliches Konzept, der „Canadian Index of Well-Being“, der unabhängig von der neuen Berechnung in Bhutan fast die gleichen Variablen einbezieht. Auch in der EU gab es 2007 einen Kongress zum Thema „Beyond GDP“ (Gross Domestic Product = BIP), als Folge des Marktversagens (Klimakatastrophe, Verlust der Artenvielfalt, 2 (von 6,9) Mrd. Menschen unter der Armutsgrenze) trotz weltweit steigender Wirtschaftsleistung. In den OECD Ländern gibt es den Versuch, den Fortschritt der Gesellschaft auf eine andere Weise zu messen als nach dem alten Konzept, nach dem wirtschaftliches Wachstum gleich gesellschaftlicher Fortschritt, Glück und Wohlstand sei.

In unserem Nachbarland Frankreich wurde die Stiglitz-Kommission einberufen, die eine bessere Evaluierung der ökonomischen und sozialen Entwicklung des Landes finden soll, da die jetzigen ökonomische Kennziffern unzureichend und fern der Realität seien. Zum Ziel setzte sich diese, das grundlegende globale Fortschrittsprinzip zu verändern, weg von Produktion und hin zu gerechter Verteilung und Nachhaltigkeit. Selbst in den USA wurde nach dem verheerenden Wirbelsturm Kathrina und die durch den hohen Reparaturbedarf gestiegene Wirtschaftsleistung über eine alternative Bilanzierung in Form eines „Genuine Progress Indicator“ nachgedacht.



Auch in der Commission for Sustainable Development (der 1992 einberufenen Kommission der UNO) gibt es eine Studie von Prof. Tim Jackson aus dem Jahre 2009 mit dem Titel „Prosperity without Growth“, die die Heinrich-Böll-Stiftung zur Zeit ins Deutsche übersetzen lässt. Die wichtigsten Erkenntnisse der Studie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Prosperity ist die Möglichkeit zur sozialen und individuellen Selbstentfaltung und wichtig für „wirklichen“ Wohlstand. Die viel beschworene Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch ist Mythos. Es wird eine neue Makroökonomie für eine nachhaltige Entwicklung gebraucht. Das Ziel ist, die Kultur des Konsums hinter sich zu lassen („Beyond the culture of consumption“). Wohlstand kann nicht auf Wachstum bauen.

Zieschank erklärte, dass es auch in Deutschland Versuche gäbe, über das BIP hinwegzukommen und eine bessere alternative Bilanzierung zu ermöglichen. Als Basis der neuesten Entwicklungen diene dazu die Studie des Bundesumweltamtes/BMU von Ende 2009. Der neue Indikator wurde NWI, Nationaler Wohlfahrtsindex, genannt. Die größten Unterschiede zum BIP in der Bemessung der Wohlfahrt bestehen darin, dass beim NWI Schäden abgezogen und Engagement und Hausarbeit einbezogen werden. Vergleicht man NWI und BIP direkt, so wächst das NWI deutlich langsamer bzw. schrumpft zum Teil sogar, obwohl das BIP wächst.

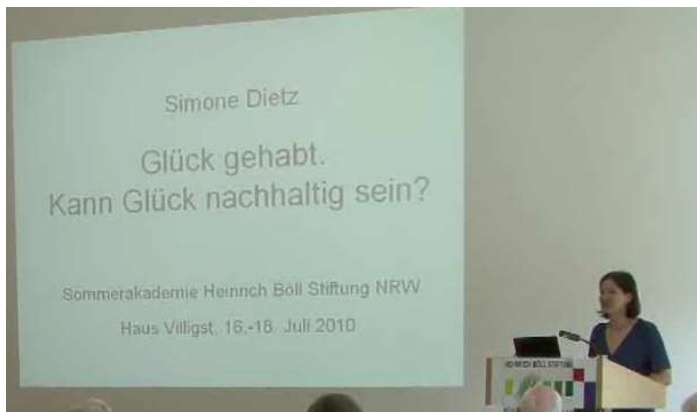
Die Quintessenz der bisherigen Forschung sei, dass Wohlstand ein besseres Ziel als Wachstum ist. Dazu sei eine wirtschaftliche Transformation nötig, weg von materialintensiver Produktion, hin zu qualitativer nachhaltiger Entwicklung. Green Economy und auch Care Economy spielten dabei eine große Rolle. Zudem bräuchten wir eine geistige Transformation, die eine andere Dimension der geistigen Wohlfahrt in den Mittelpunkt stellt.

Zieschank beendete seinen Vortrag mit der Bemerkung, dass bereits im Alten Ägypten diese Erkenntnis essentiell wichtig war. Ihr damaliges Zeichen, die Pyramide mit dem Auge, ist auch heute noch auf jeder Dollarnote abgebildet. Man könnte daher jede einzelne Dollarnote als Baustein für eine neue Zeit und eine neue Welt sehen.

In der darauffolgenden sehr kurzen Diskussion wurden einige Fragen aus dem Publikum gestellt. Besonders wichtig war es den Zuhörerinnen und Zuhörern zu erfahren, was die wirkliche Erneuerung beim NWI, dem Nationalen Wohlfahrtsindex, seien, da es bereits sehr viele alternative Ansätze in den vergangenen Jahrzehnten gegeben hätte. Zieschank erklärte, dass diese Berechnungen durch Statistik methodisch weiter seien und es jetzt zudem eine Nachhaltigkeitsstrategie gäbe. Ein Punkt, der Anlass zur Diskussion gab, war auch die ökonomische Bemessung von Umweltschäden, die durchaus schwierig sei.

Von Ann-Kathrin Bachnik

Glück gehabt. Kann Glück nachhaltig sein?



In ihrem Vortrag „Glück gehabt. Kann Glück nachhaltig sein?“, betrachtet Simone Dietz, Professorin für Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, welche Rolle Glück in der Wachstumsdiskussion spielt.

Dabei muss auch die Frage beantwortet werden, inwieweit es noch rational ist, unsere Lebensgrundlagen aufzubreuchen, wenn das Aufbrauchen der Lebensgrundlagen zu einer Frage des Überlebens und der Gerechtigkeit wird.

Innerhalb der Wachstumsreformern gibt es zwei Hauptströmungen, die diese Frage auf zwei unterschiedliche Weisen beantworten. Unter dem Motto „Arm, aber glücklich“ plädieren die alten Wachstumskritiker für Verzicht und die Entschleunigung unseres Lebensstils. Dahingegen vertreten die ökologischen Modernisierer die These, dass ökologisches Verhalten auch ohne Verzicht möglich ist. Dabei setzen sie auf Innovationen, die energieeffizienteres Wachstum möglich machen sollen.

Die Hauptfrage, die sich der Glückforschung in diesem Diskurs stellt, ist, auf welchem Niveau der Wohlstand gesichert werden kann, damit Gerechtigkeit zwischen der Weltbevölkerung hergestellt wird und die Menschen glücklich sind.

Daraufhin fragt Dietz: „Worin besteht unser Glück, wenn wir die Grenzen des Wachstums anerkennen?“. Als Grundlage zur Beantwortung dieser Frage unterscheidet Dietz zwei Bedeutungen von Glück. Zum einen das subjektive Erleben von Glück, der Lusterfahrung, die bei einer günstigen Wendung oder durch Zufall hervorgerufen wird. Zum anderen das Lebensglück, dass sich an objektiven Bedingungen wie Wohlstand und glücksrelevanten Gütern etc. erkennen lässt.

Danach betrachtet Dietz das Glücksverständnis verschiedener Philosophen. Für Aristoteles ist Glück das höchste aller Güter, der höchste Zweck im Leben eines jeden Menschen. Dieses Glück erlangt man, indem man seine Fähigkeiten und Tugenden einsetzt, um einen erfüllten Lebensinhalt zu haben. Jedoch ist dieses „für sich allein genügende“ höchste Gut auf lange Sicht auch von äußeren materiellen Gütern abhängig. Der Mensch muss deshalb ein gewisses Maß an Wohlstand sicherstellen.

Epikur, der selbst ein lustvolles Leben pflegte, mahnt an, auf Reichtum zu verzichten und auf eine ausgeglichene Lustbilanz hinzuarbeiten.

Auch Seneca teilt Epikurs Ansicht und erklärt, dass nur ein Maß an Bescheidenheit, mit Seelenruhe und einer gewissen Unabhängigkeit zum Glück führen kann. Des Weiteren sagt er, dass nur die Dinge, die man selbst beeinflussen kann, zum eigenen Glücksempfinden beitragen. Nach Dietz ist diese Glücksdefinition

**„Ich kann mir nicht vorstellen, dass es einen Menschen gibt,
der nicht immer neue Bedürfnisse hat.“**

Ludwig Erhard

nicht massentauglich, da viele äußere Faktoren auf das Glück eines jeden einwirken. Diesen Aspekt unterstreicht sie mit Rawls, der erklärt, dass die Rahmenbedingungen für Gerechtigkeit in einer Gesellschaft gesichert sein müssen, damit jeder die Spielräume des guten Lebens selber nutzen kann.

Schließlich führt Dietz den Pessimisten Schopenhauer an, der mit seinem Blick auf das momenthafte Glück schreibt: „Glück ist Illusion“. Für ihn steht genau wie für Epikur die Frage nach einer ausgeglichenen Lustbilanz im Vordergrund. Auch er macht deutlich, dass es wichtiger ist, wer man ist, als was man besitzt oder was man sich vorstellt.



Schlussfolgernd aus den Ansichten der Philosophen erklärt Dietz, dass ab einem gewissen Niveau materiellen Wohlstands sich das Glücksempfinden nur noch geringfügig erhöht. Ökonomische Entwicklung und Glück wachsen zwar gemeinsam, jedoch nicht proportional. Das zeigen auch verschiedene empirische Studien über Glückszunahmen. Sie zeigen auch, dass Glück mit dem Grad der subjektiven Freiheit und der religiösen Überzeugung steigt. Beispielsweise sind die Menschen in post-kommunistischen Ländern weniger glücklich als im sehr religiösen Südamerika.

Im Bezug auf die Wachstumsdebatte macht die Dietz deutlich, dass Wirtschaftswachstum als materieller Wert gesehen wird, Umweltschutz dahingegen als nicht materiell wahrgenommen wird. Dazu unterstreicht sie, dass der Erholungswert der Natur nicht genug berücksichtigt wird und in der Debatte um Wachstum als Glücksaspekt mehr im Vordergrund stehen sollte.

Von Carola Köppel

Silke Helfrich: „Wie können wir kreativ die Wirtschaft schrumpfen und dennoch ein gutes Leben führen?“



Im Zentrum von Silke Helfrichs Beitrag stand das Konzept der Gemeingüter, das seit einigen Jahren eine Renaissance erlebt und mit der Auszeichnung der Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom mit dem Wirtschaftsnobelpreis 2009 ins öffentliche Blickfeld gerückt wurde.

Im Kern handelt es sich bei Gemeingütern um jene Dinge, auf die Menschen grundsätzlich den gleichen Anspruch haben sollten und von denen es – normativ betrachtet – schwierig ist, andere Menschen auszuschließen, wie etwa natürliche Ressourcen wie

Luft und Wasser. Dabei sind Gemeingüter jedoch keineswegs auf die Natur beschränkt, sondern kommen gleichfalls im sozialen, kulturellen und im digitalen Raum vor. Entscheidend sei jedoch, diese gemeinsamen Ressourcen an die Menschen zurückzubinden. Die jeweiligen Gemeinschaften, an die diese Ressourcen gebunden sind, müssen sich an Regelwerke und Normen halten, da die Idee der Gemeingüter „ohne die Bindung an konkret handelnde Menschen in bestimmten sozialen Umgebungen nicht denkbar“ ist. „There is no commons without communing,“ wie es der Historiker Peter Lineburgh pointiert auf den Punkt brachte.

„Das BIP misst alles, außer das, wofür sich das Leben lohnt.“

Robert F. Kennedy

Es gebe eine Fülle beeindruckender Beispiele der gerechten und gleichberechtigten Nutzung von Gemeingütern in zahlreichen Ländern der Welt: Ob es sich um die gemeinschaftliche Nutzung von Weideland oder Seen handelt oder die open access Bewegung in der digitalen Welt. Dennoch hielte sich – bis heute – die Metapher der „Tragödie der Allmende“, die der Biologe Garrett Hardin 1968 mit seinem Artikel „The Tragedy of the Commons“ im Science-Wissenschaftsmagazin in die Welt gesetzt hat: Das gemeinschaftlich genutzte Weideland würde letztlich zugrunde gewirtschaftet, weil jeder Herdenbesitzer versuchen würde, mehr Schafe auf die Weide zu treiben, als diese für ihre eigene Regeneration ertragen könnte, um mehr satte und fette Schafe zu erhalten. „Das Bild der übernutzten Allmendeweide wurde seither auf zahlreiche Situationen kollektiver Ressourcenbewirtschaftung übertragen.“ Allerdings sah sich Hardin später zu Korrekturen veranlasst: Er habe eine Allmende beschrieben, deren Zugangs- und Nutzungsregeln unverwaltet blieben. Die Idee der Gemeingüter, so Helfrich, sieht aber gerade vor, dass Nutzergemeinschaften Zugangs- und Nutzungsregeln festlegen (communing), die der Gesamtheit und damit auch allen Einzelnen dienen. Zahlreiche empirische Studien der Gemeingüterforschung belegen – wie die für den Vortrag gewählten Beispiele aus der open access Bewegung – dass der Mensch weit mehr ist als ein homo oeconomicus.



Abschließend ging es um die Frage, wie die Gemeingüter- und die Wachstums-Debatte miteinander verknüpft seien. Ausgehend von der Überzeugung, dass der derzeitige Wachstumspfad nicht nachhaltig sein kann, sowie der Tatsache, dass ab einer bestimmten Grundsicherung Wohlstand nicht mehr vom Wachstum einer Gesellschaft abhängig ist, forderte Helfrich andere Quellen, aus denen sich Wohlstand entwickelt, stärker zu berücksichtigen. In den Gemeingütern sei eine zentrale Quelle hierfür zu sehen: Gemeingüter könnten nämlich ohne den Weg über den Markt zur Lebensqualität und zum gesellschaftlichen Wohlstand beitragen, da sie einen beachtlichen Teil von Bedürfnissen befriedigen können, wenn sie für alle zugänglich gemacht würden. So würde Wohlstand/Wohlbefinden auch mit weniger Geld, mit weniger Wirtschaftswachstum gesichert werden. Letztlich sei in der Gemeingüter-Bewegung und -Diskussion ein zentraler Beitrag zur Wende im gesellschaftlichen Wachstumsdogma zu sehen.

Ein Kommentar aus dem Plenum drehte sich um den Kernbegriff der Gemeinschaft. Angesichts der Tatsache, dass vielfach festgestellt würde, Gemeinschaftssinn, Nachbarschaft etc. würden an Relevanz verlieren, müsste man sich doch fragen, wie Gemeinschaften zur Nutzung bestimmter Güter hergestellt werden könnten. Angesprochen wurde auch die zentrale Frage nach der Kontrolle und Regulierung des Zugangs zu und der Nutzung von Gemeingütern, die angesichts der vorgestellten Beispiele, bei denen die Selbstregulierung beeindruckend gut funktionierte, unklarer blieb. Das Beispiel der Tragödie der Allmende von Hardin, so Helfrich, zeige ja sehr deutlich, wie unverwalteter Zugang zu Problemen führe. Insofern müssten natürlich Institutionen und Mechanismen geschaffen werden, die den Zugang regulieren, kontrollieren und sanktionieren.



(Detaillierte Informationen zum Konzept der Gemeingüter mit zahlreichen Beispielen für die unterschiedlichen Bereiche von Gemeingütern finden sich im Gemeingüter-Report (<http://www.boell.de/wirtschaftsoziales/wirtschaft/wirtschaft-gemeingueter-report-commons-8626.html>) den Silke Helfrich mit verfasst hat.)

Von Hanne Lessau

EINEN NEUEN FREUND GEWINNEN oder

Die Entfaltung unserer Sinne bei der Begegnung mit einem Baume Eine Aufgabe für den nächsten Spaziergang – von Wilhelm Knabe¹



Ein Mensch ohne Achtung vor dem Lebendigen kann viel Unheil anrichten, ein Mensch mit Beziehungen zur Natur viel Unheil verhüten. Aber unser Leben in der Stadt hat diese Beziehungen, ja auch unsere Sinne, unser Wahrnehmungsvermögen verkümmern lassen. Das können wir ändern, gleich heute, spätestens am nächsten Wochenende. Jeder Tag Aufschub ist ein Verlust. Also wir wollen etwas dagegen tun. Packen Sie einen Stift und Schreibblock ein und gehen Sie los, da wo Sie Bäume finden können, denn die können uns bei der Aufgabe helfen.

1) Einen Baum suchen.

Schauen Sie sich auf dem Wege um und suchen Sie den schönsten Baum aus, dessen Bekanntschaft Sie machen wollen oder kennen Sie schon einen?
Er ist jetzt IHR BAUM.

2) Sehen lernen.

Bitte schauen Sie den Baum genau an und lassen ihn auf sich wirken. Dann sehen Sie sich die Einzelheiten an, seinen Stamm, seine Krone mit dem Geäst der Zweige und dem Grün der Blätter. Blüht er, treibt er gerade aus oder trägt er schon Früchte? Wie würde ein Künstler ihn sehen oder wie ein Vogel, der einen Rastplatz sucht? - MEIN BAUM, ich sehe ihn an. Jetzt können Sie ihn zeichnen oder aufschreiben, was sie gesehen haben. Doch es geht auch anders.

3) Beide Hälften des Gehirns nutzen.

In Brasilien stand ich einst vor einem wunderschönen Baum, aber ich hatte nichts zum Schreiben dabei, um meinen Begleitern vorzuführen, was ich meinte. Da malte ich einfach mit dem rechten Zeigefinger auf die Innenfläche der anderen Hand. Das war viel besser. Zunächst müssen beide Augen das Bild des Baumes aufnehmen und im Gehirn speichern. Dann werden die Struktur, Stamm und Hauptäste oder der Kronenumriss in Befehlssignale für die rechte Hand umgesetzt, während die linke Hand diese Signale empfängt. Man spürt einen deutlichen Unterschied zwischen beiden Berührungsimpulsen. Die empfangenen Signale werden dann wieder an das Gehirn zurückgesendet, die beide miteinander vergleicht. So bringen wir beide Gehirnhälften zu einer intensiven Verständigung und Zusammenarbeit. Ist nicht die fehlende Kommunikation ein Hauptübel der Moderne?

¹ Knabe, W. (1994) **Klimaänderung , Wälder und Forstwirtschaft - Zentrale Aspekte der Gefährdung der Wälder und Möglichkeiten der Anpassung der Bewirtschaftung oder Minderung schädlicher Einwirkungen.** Enquete-Kommission "Schutz der Erdatmosphäre" des Deutschen Bundestages (Hrsg.): Band 2 **Wälder** - Studienprogramm. Bonn, Economica 1994, ISBN 3-87081-404-7.

4) Den Tastsinn entfalten.

Jetzt treten Sie bitte ganz nah an den Baum heran, ohne ihn zu berühren. Schließen Sie die Augen, tasten Sie die Rinde mit den Fingern ab und streicheln sie mit der flachen Hand. Ist sie glatt oder runzlig, grobborkig rau oder wie? Bei geschlossenen Augen spüren Sie das viel besser so. Können sich Ihr Tastsinn und Ihre Phantasie besser entfalten. Das hilft uns, denn zunächst ist der Versuch fremd und ungewohnt. Vergleichen Sie den Eindruck der Hände mit dem, was Sie jetzt sehen, nachdem Sie die Augen wieder geöffnet haben. Dann schreiben Sie auch das auf.

MEIN BAUM. Ich taste mich an ihn heran und erfahre dabei Neues über meine Fähigkeiten und Sinne.

5) Mein Baum als Ruhepunkt:

Ich setze mich mit dem Rücken an den Stamm und lehne mich an. Zeit zum Nachdenken über ihn und mich. Bei Regenwetter muss ich nun mal wasserdichtes Ölzeug anziehen. Aber bei Regen erlebt man den Baum ganz anders, besonders die Buche, an deren Stamm das Wasser herabläuft. Vielleicht denke ich dabei an den ersten Psalm, Vers 3 "Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verdorren nicht; und was er macht, das gerät wohl."

6) Ohr und Auge des Baumes sein.

Ich spüre den Baum im Rücken und kann mir plötzlich vorstellen, dass ich ein Teil, ein Organ dieses Baumes bin. Jetzt schaue ich den Baum nicht mehr als etwas Fremdes aus der Ferne an, sondern erfasse die Umgebung von diesem Baum aus, bin sein Auge und Ohr. Die Umgebung hat sich schlagartig verändert. Was höre ich? Das Rauschen meiner Zweige, das Singen der Vögel, die in meiner Krone nisten oder ihre Nahrung suchen, aber auch den Verkehrslärm, der herüberbrandet wie im staubigen Park der Technischen Universität Dresden. Ich sehe die Ameisen krabbeln, die auf mir nach Blattläusen suchen, die Nachbarbäume, die mich bedrängen oder genug Licht lassen, das Moos und Gras am Stammfuß, denen ich genug Licht gelassen habe. Ich spüre die wärmende Sonne und weiß doch, dass sie nicht nur Wärme spendet, sondern dass jeder Sonnenstrahl, der auf meine Blätter fällt, aufgefangen wird und Zucker und viele andere Substanzen in Millionen winziger Fabriken, den Chloroplasten, aus Wasser und Kohlendioxid aufgebaut werden.



7) Umwelt und Geschichte aus der Sicht eines Baumes.

Bin ich so weit gelangt, kann ich plötzlich auch die Umwelt und Geschichte aus der Sicht dieses Baumes sehen. Ich habe - fast unfassbar für einen modernen Menschen der westlichen Zivilisation - für einen kurzen Augenblick die völlig auf den Menschen bezogene (anthropozentrische) Weltsicht aufgegeben. Was haben die Veränderungen der letzten Jahrzehnte für diesen Baum gebracht, der Krieg, die Kollektivierung oder die Wende? Ist meine (seine) Zukunft durch neue Straßenbauten, Entwässerungsmaßnahmen, Luftverunreinigungen oder Müllablagerung bedroht?

8) Die Erfahrungen festhalten.

Am Ende habe ich unheimlich viel Neues über mich und die Natur erfahren und gelernt. Das sollte nicht verloren gehen. Darum kann ich jetzt erneut den Schreibblock herausziehen und meine Erfahrungen aufschreiben und andere einladen, das Experiment für sich selbst zu machen.

Peter Siller zum Thema „Weniger = Mehr?“

„Das, was in unserer Gesellschaft fehlt ist die Politisierung und es zählt nur noch die Ökonomisierung. Um diese Ökonomisierung voranzutreiben, wird der Gedanke des Fortschritts immer präsenter. Bekanntestes Beispiel: Obama's Kampagnenspruch „Yes We Can“, der ihm u.a. zum Wahlsieg verhalf. Den positiven Fortschrittsgedanken entdeckt auch die Linke neu, denn nicht nur den Konservativen, sondern auch den gesellschaftlichen Progressiven ist eine Idee von Fortschritt abhanden gekommen.“



Die Schule, deren Mitglieder unter anderem Kant und Marx waren, hat mit Utopien gespielt, während heutzutage die „Linken“ vor den Worten „Reform“ & „Modernisierung“ Angst haben. Sie stellen eine Bedrohung für sie dar. Andererseits war der Fortschrittsgedanke während der Ära Brandt und den `68ern allgegenwärtig.

Diese Kluft ist teilweise damit zu erklären, dass der linke Fortschrittsoptimismus psychische Schläge erlitten hat und somit der Fortschritt an sich als ambivalent angesehen wird. Wenn man die Geschichte der Linken/Grünen über die

Jahrzehnte beobachtet, stellt sich die Frage: Wie verträgt sich die Ideengeschichte der Ökologiebewegung mit einer Konzeption von Emanzipation und Freiheit?

Die rot-grüne Regierung, welche mit dem Erbe der Kohl'schen Ära zurecht kommen musste, war ein absolutes Reformbündnis, da sie alles nachholen musste, was von Kohl nicht gemacht worden war.

Die Aufgabe der Regierung ist es, eine Sprache zu finden, welche Reformen konkret erklärt. Stattdessen wimmelt es nur von abstrakten Begriffen wie „Hartz IV“ und „Agenda 2010“.

Wie technokratisch agiert eigentlich Politik und wie gut kann sie eine Idee formulieren, die in die Zukunft reicht? Um den letzten Teil der Frage zu beantworten, muss man gute 40 Jahre zurückblicken.

Die Ansätze haben in den `60er Jahren sehr utopistisch angefangen, vor allem in Bezug auf die Idee des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die frühen Parteitage der Grünen waren klischeehaft als regenbogenartig-utopistisch in fast jedermanns Erinnerung. Von diesem Spirit spürt man heute nichts mehr an der Oberfläche, obwohl es darunter noch zum Teil vorhanden ist.

Utopie wird fälschlicherweise mit Gegenwart verwechselt, denn wenn dies der Fall wäre, müsste nichts abgewogen werden. Dabei gibt es noch etwas zwischen Gegenwart und Utopie: Grundsätze, Maßstäbe und Kriterien, die moralisch aufgeladen sind, aber kein Bild produzieren, was direkt in der Gegenwart einsetzbar wäre. Wer es jedoch mit der Utopie übertreibt, da keine Leitlinien vorhanden sind bzw. einem die ganzen Kategorien dazwischen fehlen, landet beim Ultrapraktismus.

Am Anfang gab es kein Zusammendenken von einer liberalen Gesellschaft und dem ökologischen Gedanken. Die ökologische Frage wurde von naturverbundenen Konservativen (Springmann/Gruhl) ans Licht gebracht. Sie kritisierten die Geschwindigkeit der Modernisierung und den Emanzipationsdrang aus ökologischer Perspektive. Heute hat der kulturpessimistische Teil der Grünen stark nachgelassen. „Linke Spontis“ haben die Partei geprägt bzw. übernommen. Es wird behauptet, dass keine Suffizienz mehr vorhanden ist, sondern nur noch Ökotechnokratie, was so aber nicht stimmt. Fischer und Trittin haben die ökologische Frage aus linker Tradition ganz anders angesehen und sich dann angeeignet. Heute setzen Grüne auf grünes Wachstum und ideologische Technologiekritik, während sie sich von der Suffizienzstrategie abwenden.

„Als sei es der Staat, der für immer mehr, immer schnelleres Wachstum sorgen könne.“

Horst Köhler, ehemaliger Bundespräsident zum sogenannten Wachstumsbeschleunigungsgesetz

Die Frage „Wie wollen wir leben?“ scheint eine Modeformel für Tagungen u.ä. geworden zu sein. Eine Renaissance der kulturellen Frage, jedoch mit einem kulturpessimistischem Touch. Sie geht davon aus, dass wir die Freiheit haben, selbst zu bestimmen, was ein gelungenes Leben sein soll. Die liberale Position geht immer von der Freiheit der Selbstbestimmung, von Lebensentwürfen und des gelungenen Lebens aus, weshalb aus Sicht der Links-Liberalen es einen Fehler in der Fragestellung gibt. Denn die Frage sei eigentlich: „Wie will ich leben? Wie willst du leben?“ und dann erst kann man in Verhandlungen treten.



Die entscheidende Frage an den ökologischen Fortschrittsbegriff ist, in wieweit ist jegliche Idee von Fortschritt sensibel gegenüber emanzipatorischen Ansätzen sowie dem Ansatz gegenüber, dass Menschen verschiedene Vorstellungen von einem gelungenen Leben haben? Eine Idee, den Fortschrittsgedanken zu stärken, wäre, dass man zuerst einmal versucht, die Frage zu beantworten, was eigentlich die Voraussetzungen dafür sind, dass jeder ein freiheitliches –selbstbestimmtes Leben führen kann. Die interessante Aufgabe der Politik wäre es, zu überlegen, wie eigentlich die ökologische Frage nicht so sehr als Zwang sondern eher als Voraussetzung für Freiheit und Selbstbestimmung zu sehen ist. Gelingt dies, ändert sich der Blick auf Technologie und Ökonomie, denn diese würden zusätzliche Optionen eröffnen.

In unserem Milieu geht es nicht um materielle oder technische Fragen, sondern um unseren Lebensstil bzw. unsere Lebenshaltung. Es ist jedoch kokett mit bzw. über eben diese Aspekte zu diskutieren, um dann in den Flieger zu steigen und die nächste Konferenz zu besuchen.

Wenn alle Urlaub vor Ort machen, deckt sich dies nicht mit dem Emanzipations- und Fortschrittsgedanken, denn Emanzipation heißt erstmal: Kinder, schaut euch die Welt an und freut euch daran, dass ihr das könnt und lasst uns dann überlegen, wie wir das ökologisieren. Mobilität sollte nicht verdächtigt, sondern ökologisiert werden.“

Von Isabella Bauer

Gesucht: Ein positiver Fortschrittsbegriff

Am Samstagnachmittag war die Stimmung in der Sommerakademie etwas unruhig. Der Impulsstau wurde in einer Generaldebatte zusammengeführt. Einige Beiträge daraus:

Stefan Huster: Der Diskurs zum Thema Fortschritt und Wachstum in rot-grünen Projekten wird durch kulturelle Unterschiede zwischen Rot und Grün bestimmt. Deswegen fragt man sich jetzt bei diesen Projekten, wie es sich mit der Lebensstilfrage verhält. Die Frage, die hier von den Teilnehmern gestellt wird, „Wie wollen wir leben?“ wäre eine inakzeptable Frage bei den Sozialdemokraten. Eine kollektive Klärung ist aus meiner Sicht nicht machbar. Das kann jeder nur individuell klären.

Hermann Ott: Alle außer den Grünen sind konservative Parteien. Sie sind verhaftet in ihren Strukturen und kommen da nicht raus. Die Grünen sind als einzige Partei der Zukunft zugewandt. Die anderen vier brauchen Fortschritt und Wachstum, eventuell setzen sie sich für saubere Energie ein, aber sie brauchen immer wirtschaftliches Wachstum. Ich finde, dass Möglichkeiten erhalten bleiben müssen. Alle sollen sich so verhalten können wie es ihren Charakteren entspricht. Die beiden Faktoren Freiheit und Notwendigkeit muss man dabei genauso abwägen wie äußere Gegebenheiten.

Roland Zieschank: Der immer schlechtmachende drohende Zeigefinger im Bezug auf Umweltschäden lässt Kulturpessimismus aufkommen. Die Wohlfahrtsentwicklung muss neue Ziele finden. Anstelle von einer



Bewegung der materiellen Bedürfnisse müssen wir eine neue Gemeinschaftsbewegung anstoßen. Das größte Ziel der Umweltindustrie ist in der Ressourceneffizienz. Man muss Investitionen machen, die sich rentieren. Und erneuerbare Energien rentieren sich jetzt auf dem Markt. Wir können gemeinsam mit der Industrie neue Technologien entwickeln und neue Arbeitsplätze schaffen. Wir brauchen eine neue Allianz zwischen Umweltpolitik, der Industrie, dem Mittelstand, dem Handwerk und großen Teilen der Wissenschaft wie z. B. dem Fraunhofer Institut. Auch eine Allianz mit

den Grünen ist sehr wichtig! Wir können unsere Kosten durch effiziente Energien senken. Das führt dann dazu, dass das BIP sinkt, aber der Lebensstandard steigt!

Silke Helfrich: Es gibt nicht das kollektive Interesse, man muss sich anstelle dessen bewusst machen, dass die Welt auch anderen gehört. Emanzipation muss immer in Relation zu anderen stattfinden.

Simone Dietz: Ich bin gerne der Fortschrittskritiker, wenn der Prozess so läuft, wie er es heute tut und nicht hinterfragt wird. Wir haben im Moment eine gute Situation, um neues anzufangen, weil Wachstum jetzt ökologisch sein muss.

Wilhelm Knabe: Bei den Grünen geht es im Moment um den Interessenskonflikt in der Partei zwischen Bewusstseinsänderung und Macht. Die Grünen streben zu viel nach Macht. Wir sind im Raumschiff Erde und können nicht aussteigen und müssen weiter machen. Wir brauchen neue Überlebensstrategien.

Peter Siller: Mein Problem ist, dass ich eine Politik, die die Natur selbst zum Subjekt macht, nicht als emanzipatorisch oder freiheitlich akzeptieren kann. Die Natur wird den Menschen lange überleben. Wir gefährden die Natur nicht! Wir brauchen einen positiven Fortschrittsbegriff, der die Menschen mitreißt. Dieser Begriff sollte aber reflexiv sein. Er sollte beantworten, wie er Zustände gekommen ist und er muss auch fragen, ob er Verlust von Freiheit bedeutet. Wenn man sich fragt, wie man leben will, darf man nicht bestreiten, dass jeder gerne Sachen will. Man darf natürlich die Räume der anderen nicht einschränken. Aber Pluralismus von Wünschen kann man nicht bestreiten. Man sollte besser von einer Pluralität der ökologischen Lebensstile sprechen und man sollte nicht den EINEN guten Öko-Weg suchen.

Stefan Huster: In einer freien Gesellschaft müssen wir die Posten, die Menschen durch ihre individuell gewählten Lebensstile verursachen, internalisieren. Muss man daraus eine Kulturdebatte machen? Müssen wir diejenigen verurteilen?

Ulrich Burmeister: In den letzten 15 Jahren hat der Versuch, im Detail Dinge zu regeln, abgenommen. Der Fortschritt ist, dass man sich auf Prinzipien einigt. Dass für Ressourcenverbrauch ein Marktmechanismus eingeführt werden muss, ist das, was für uns heute gilt.

Reinhard Loske: Im Unterschied zu den 70ern reden wir heute nicht mehr über den Druck, den wir auf die Erde ausüben. Die Umweltschützer stellen die Umwelt als Grenze dar. Die Natur ist aber nicht nur Grenze, sondern auch eine Produktivkraft. Herr Huster, ich wollte sie noch auf etwas aufmerksam machen: Sie sagten, dass die Frage „Wie wollen wir leben?“ bei der SPD als komisch angesehen würden. Frank- Walter Steinmeier schrieb kürzlich einen Artikel für die Financial Times Deutschland mit genau dem Titel: „Wie

„Man sollte tunlichst weder Kulturpessimist noch Zweckoptimist sein, sofern man auf die Herausforderungen bezüglich der vielfältigen Aufgaben, mit denen moderne Gegenwartsgesellschaften konfrontiert sind, angemessen reagieren will.“

wollen wir leben?“ (http://www.frank-walter-steinmeier.de/aktuell/themen/100416_fortschritts-enquete.html)

Publikum: Lebensstildebatten, wie wir sie gerade führen, führt jede freie Gesellschaft. Das ist nicht verwerflich. Man darf aber keine Lebensstilpolitik machen, das wäre an der Grenze zum totalitären System.

Publikum: Niko Paech sagte in seinem Vortrag, dass wir uns dadurch, dass wir Produktionsschritte zu Produkten, die wir dringend brauchen, verlängern, abhängig machen. Ich finde es wichtig, dass wir lernen Sachen, die wir kaufen, wertzuschätzen.



Roland Zieschank: Wir haben in unserer Gesellschaft Freiheit und Emanzipation, aber uns läuft auch die Zeit davon. In der Zeit können wir die Konsumenten nicht ändern, weil sie es nicht wollen. Ich bin auch kein Freund der Lebensstiländerung. Es ist sehr anstrengend sich im privaten Leben richtig und verantwortungsvoll zu verhalten. Durch die neuen Innovationen werden Unternehmen effizienter. Wenn die Grünen jetzt dabei nicht mitmachen, weil es Ihnen zu wenig ist, dann kann man erst wieder in einigen Jahren über seinen Schatten springen und der Idealismus wird immer unrealisierbarer. Wir brauchen eine Vision, die nicht nur Grün ist, sondern sich auch ausbreiten kann und Akteure erreichen kann, die jetzt mitmachen, vor allem in der Industrie und Wissenschaft.

Hermann Ott: Ökologische Zwänge gibt es jetzt schon. Man muss sich inzwischen fragen, wie die Menschheit in den Grenzen der Erde überleben kann. Ich sehe mich nicht mehr als Umweltschützer, sondern als Menschenschützer. Die wichtige Frage ist jetzt, wie wir Bilder und Begriffe finden, die die harsche Realität beschreiben und auch nicht Leute verschrecken und andere Ideologien so wie soziologische und freiheitliche Grundsätze, nicht vertreiben.

Publikum: Man muss das alles im globalen Zusammenhang sehen. Es gibt Grenzen von der Natur als Bedrohung für uns. Aber wie kann ich da positiv einen Fortschrittsbegriff entwickeln?

Silke Helfrich: Mir kommen die Grenzen zu absolut vor. Durch sehr strikte Regelungen werden uns viele Optionen genommen. Die Optionen die es gibt, muss man erstmal wieder lernen sehen.

Peter Siller: Wir müssen aus Solidarität für andere unser Leben ändern. Das richtig interessante und brisante ist, was in Schwellenländern los ist. Die haben jetzt ihre Emanzipationsbedürfnisse. Können wir pauschal sagen, dass die jetzt falsch sind? Nein, natürlich nicht!

Simone Dietz: Es geht meiner Meinung nach nicht um Moralisierung, sondern um eine kalte Steuerungsdebatte mit Geld und Macht. Wir müssen das Problem in den Griff kriegen, weil wir sehen, dass es Grenzen der Lebensgrundlagen und der Gerechtigkeit gibt. Unsere Ressourcen müssen bezahlt werden und demokratisch werden.

Stefan Huster: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Steuerungsinstrumente intelligent sein müssen. Bestimmte kulturelle Milieus haben bei diesen Instrumenten, wie zum Beispiel beim Zertifikatenhandel Schwierigkeiten. Es gibt zwei verschiedene Arten von Umweltpolitik: entweder, sie ist pragmatisch oder idealistisch.

„Finanzgenies sind Genies bis zum Tage des Bankrotts. Platzen die Blasen, setzt der große Katzenjammer ein, verblasst die Erinnerung, dann gibt es wieder den Rückfall in den finanziellen Schwachsinn.“

John Kenneth Galbraith, Ökonom, Sozialkritiker, Präsidentenberater, Romancier und Diplomat



Reinhard Loske: Wir müssen politisch und naturwissenschaftlich eine Grenze erstellen, die aber etwas flexibel sein muss. Das Instrument Zertifikatenhandel ist akzeptiert. Wir setzen uns für neue Energien ein und dafür, dass Ressourcen effizienter genutzt werden. Wir brauchen neue Allianzen, aber auch mehr Mainstream und mehr Anpassung! Denn darüber, dass die Grünen zweistellig sind, kann man sich nicht beschweren.

Peter Siller: Man muss das Bewusstsein dafür schaffen, dass wir, wenn wir morgen in Freiheit leben wollen, wir was fürs Klima tun müssen, weil sonst das Thema undemokratisch geklärt werden muss. Man kann den Leuten sagen, dass weniger Freiheit und Mobilität eigentlich besser ist. Man kann ihnen aber auch sagen, dass wir ihr Autonomiebestreben ernst nehmen. Das ist der Grund, warum sie mitmachen müssen, weil sonst das alles weg ist.

Publikum: Mir fehlt bei dieser Debatte der Fortschrittsbegriff im Praktischen. Die Dinge, die sich ändern müssen, können nicht nur durch Bewusstseinsänderung und Innovation in Gang gesetzt werden. Man braucht auch die Gesetze und Politik. Wir brauchen mehr Öffentlichkeit und mehr positive Alternativen!

Publikum: Bei dem Thema „Die Natur braucht uns nicht“ bin ich ganz schön zusammgezuckt! Die ganzen Aspekte, die Arten, die die Natur ausmacht, werden negativ durch uns beeinflusst. Es ist klar, dass die Menschen nicht aussterben. Es wird „nur“ Lebensraum verloren, aber das ist eher ein Heimatproblem als ein Existenzproblem. Die Frage ist nun, welche Strategie hilft, um uns voranzubringen? Dabei sollte man sich daran erinnern, dass man das eine tun kann, ohne das andere zu lassen.

Publikum: Das Fazit für mich ist, dass der Green New Deal nicht die einzige Lösung ist. Ein spannendes Thema ist für mich der Bewusstseinswandel, wie zum Beispiel das Thema der Zeitnutzung. Wollen wir die nicht wiederentdecken? Nun müssen wir überlegen, ob wir Grüne auch politisch in die Bütt gehen und sagen „wir brauchen mehr als nur Technik, sondern auch Bewusstseinsänderung“? Kann man dafür werben?

Publikum: Meine Frage hierzu ist, wenn man es praktisch angeht, dass es auch in anderen Regionen der Welt Wachstum geben muss und das dort emanzipatorische Vorstellungen realisiert werden. Können wir denen sagen, dass sie ihren Lebensstil runterschrauben müssen?

Publikum: Welche Lernprozesse sind notwendig, dass die Menschen die Notwendigkeit für Bewusstseinsänderung mitnehmen? Viele haben sich nicht damit beschäftigt und die Steuerungsdiskussionen sind zu abstrakt. Wir haben noch keine Bildungsprozesse für Erwachsene besprochen. Wo kann man diese Bildungsdiskussion führen?

Wilhelm Knabe: Wenn die Jugend naturfremd heranwächst, macht das alles keinen Sinn. Man muss den Spaß an der Natur mit konkreten Projekten vermitteln.

Stefan Huster: Das Ziel, einen generellen positiven Fortschrittsbegriff zu formulieren ist eine Überforderung. Man sich sollte stattdessen, um politisch pragmatische Lösungen bemühen. Die Frage nach Erziehung und Werten sind Fragen, die keinen politischen Charakter haben. Die politischen Prozesse und die Institutionen sind aber bestimmend. Wie kann man die so einrichten, dass dort Belange bedient werden können?

Peter Siller: Die Sinnfrage kann nicht kollektiv beantwortet werden. Wir sind eine Gesellschaft mit tausend Optionen, wir haben Freiheiten gesammelt, aber leben die nicht. Man sollte sich trauen, so eine Fortschrittsidee im Wahlkampf auf den Punkt zu bringen. Die ökologische Frage ist eine der ganz zentralen Fragen der Zukunft. Vielen Dank, das war eine gute Debatte, aus der man viel lernen konnte.

Von Lisa Hücking



„Jenes ominöse Etwas, das man Wachstum nennt“ – Henrich Böll

Heinrich Böll starb am 16. Juli 1985. Einen Tag nach seinem 25. Todestag, am 17. Juli 2010, kommt es am Abend des zweiten Tages der HBS-NRW Sommerakademie 2010 zu diesem Anlass erneut zu einem kulturellen Ausklang, diesmal nicht mit einem Filmvortrag, aber mit Texten Heinrich Bölls zum Akademie Thema „Grenzen des Wachstums“. Referent zu diesem Thema ist der Böll-Experte und Mitarbeiter des Heinrich-Böll-Archivs in Köln Markus Schäfer.

„Unsere Kollektivschuld nahmen wir nicht am 30. Januar 1933 auf, nicht an einem der Daten bis zum 8. Mai 1945, eine Kollektivschuld gibt es erst seit dem Tag der Währungsreform seit diesem Tage stehen die Signale immer auf Grün für die Starken, immer auf Rot für die Schwachen, die den Dschungel nie durchqueren können. Wir stützen uns auf eine recht fragwürdige Eigenschaft, auf das, was wir Vitalität nennen [...]“

Wo ist dein Bruder, 1956, Kölner Ausgabe Band 10, S. 27

Die denkbar schlechte Einstellung Heinrich Bölls gegenüber der Wirtschaft (s. obiges Zitat) rührt wohl daher, dass er schon in Kindertagen mit der Inflation von 1929 und dem damit verbundenen Verlust des am Kölner Stadtrand gelegenen Hauses schlechte Erfahrungen machte. In seinem Buch „Haus ohne Hüter“ (1954) beschreibt er nicht nur das Nachkriegsleben, sondern spielt auch stark auf die „Fresswelle“ der 1950er Jahre an und kritisiert die Wirtschaft, die immer vom Krieg profitiere.



Böll, der mit diesem Werk einigen Erfolg feiern kann, heiratete noch während des Krieges Annemarie Čech und bekam mit ihr in den Jahren 1947 – 1950 drei Kinder. Schon vor dem Krieg versuchte er sich am Schreiben und nach seiner Kriegsgefangenschaft, aus der er im September 1945 entlassen wurde, nahm er es wieder auf. Doch zunächst hatte er in der breiten Leserschaft nur wenig Erfolg. Erst mit dem Preis der Gruppe 47, den er 1951 erhält, und einem darauf folgenden Autorenvertrag bei „Kiepenheuer & Witsch“, beginnt er von seinem Schreiben leben zu können. Nach und nach bekommt Böll durch weiteres schriftstellerisches Schaffen immer mehr Einfluss in der Gesellschaft. Häufig kritisierte er die BRD, wobei vor allem die fehlende Aufbereitung der Geschichte, die Mentalität der Nachkriegszeit und immer wieder die Wirtschaft und das stete Wachsen Gegenstand seiner Kritik wurden. So gebe es, laut Böll, keinen fröhlichen Roman über Nachkriegsdeutschland, da die BRD ein trauriges Land ohne Trauer sei.

„Wir sind die Generation, die über die Brücke in ein neues Jahrtausend gegangen ist. Vielleicht ist es unsere Aufgabe, nicht immer mehr sondern das Bessere zu wollen.“

Weihnachtskartenmotto von Edith Börner, Schauspielerin und HBS PoMa-Trainerin



1957 veröffentlicht Böll das „Irische Tagebuch“, in dem er einen Gegenentwurf zur BRD, vor allem im sozialen Bereich, entwirft. Zwei Jahre später erscheint „Billard um halb zehn“, ein Roman, in dem er genau diese Kritik aufgreift. Der Roman handelt von einer Kölner Familie, in der der Architekt Heinrich Fähmel auf der Feier zu seinem achtzigsten Geburtstag erfährt, dass sein Sohn sein Lebenswerk, eine Abtei, während des Krieges zerstört hat und sein Enkel diese nach alten Plänen wieder aufbaut. Außer dieser Symbolik zu Deutschland wird auch das Wirtschaftswunder und die dadurch entstandene Fremde zwischen den Menschen thematisiert. Und immer wieder kritisiert Heinrich Böll die Wirtschaft hart:

„Die hohe technische Intelligenz, die sich darauf eingelassen hat oder sich wird darauf einlassen müssen, für Gebrauchsgegenstände, die unverschleißbar sein könnten, die Verschleißdauer so genau zu berechnen, daß die Konsumwirtschaft nicht ins Wanken gerät – es ist noch nicht heraus, ob diese hohe wissenschaftliche Intelligenz sich nicht darauf eingelassen hat, den Menschen mitzuverschleißen, eine Art gigantisches Auschwitz zu schaffen, über dessen Tor das Schild hängen könnte »Verbrauch macht frei«“

Frankfurter Vorlesungen, 1964, Kölner Ausgabe Band 14, S. 152

„Die Wirklichkeit, in die unsere Kinder hineinwachsen, ist eine Werbe- und Erwerbswirklichkeit; die Werbung wirbt ihnen eine Wirklichkeit an, die sie nur durch Erwerb erwerben können. Reklame, das hat Chesterton vor einigen Jahrzehnten definiert, ist »die Bettelei der Reichen«. Diese Bettelei der Reichen ist oft sehr nah an und meistens nicht weit entfernt von Erpressung. Eine nur noch auf Verbrauch ein- und abgestellte Wirtschaft verbraucht am Ende auch den Verbraucher, der nur dann noch »Mensch sein« darf, wenn er sich als Verbraucher unterordnet; schließlich werden dann auch Tier und Natur – Gartenerde und Haushund etwa – nur, soweit sie auch Verbraucher sind, gelten gelassen. Natürlich haben unsere Kinder auch Lehrer, sogar Eltern, es werden ihnen schöne Dinge beigebracht, aber die Reklame trichtert ihnen ein, daß sie diese schönen Dinge nur lernen, damit sie einmal Verbraucher werden, möglichst gute Verbraucher, was bedeutet: möglichst viel Geld verdienen. Ich weiß nicht, wie die Eltern und Lehrer mit dieser Werbe- und Erwerbswirklichkeit, der reinsten Inkarnation des Materialismus, fertig werden. Die Werbung ist frech, lasziv, obszön, allmächtig; es könnte einer auf die vertrackte Idee kommen, daß das Gegenteil von Planwirtschaft nicht unbedingt freie, sondern planlose Wirtschaft sein könnte.“

Jugendschutz, 1965, Kölner Ausgabe Band 14, Seite 373

Einen Gegenentwurf zur BRD auf christlicher Basis entwirft Böll ab 1960 als Mitherausgeber der Zeitschrift „Labyrinth“.

Ebenfalls fordert er in einer Demokratie Widerstand zu leisten, was vor allem auf der Ansicht beruht, dass sich nach 1945 alle Deutschen innerhalb von 5 Minuten von Nationalsozialisten in Demokraten gewandelt hätten und dass das viel zu schnell gewesen sei. Man müsse somit sich auch in einer Demokratie über das ständige Mitlaufen – mit Konsum, Wachstum, Rüstung – Gedanken machen und wenn nötig, Widerstand leisten.

1971 erscheint der Roman „Gruppenbild mit Dame“ und ein Jahr später erhält er für dieses Werk den Literatur-Nobelpreis (ein Kommentar des CSUlers Strauß zufolge müsste der Nobelpreis wohl von Moskau aus gesteuert sein. Ein Jahr zuvor erhielt Brandt den Friedens-Nobelpreis).

Durch den Erhalt des Preises erhöht sich Bölls Einfluss immer mehr. Weiterhin kritisiert er die herrschenden Verhältnisse. Wachstum bezeichnet er als Wahnsinn, da die Wachstumsfanatiker fantasielos seien und ihren Blick nicht von den reinen Fakten wenden könnten.

„Die Gegenwart ist ja eigentlich eine Fiktion. jetzt im Moment ist Gegenwart, alles andere ist schon Vergangenheit, vor fünf Minuten ... Und wir laufen in die Zukunft hinein. Die Gegenwart geht immer in die Zukunft über. [...] Es ist wohl so, daß viele politische und ökonomische Irrtümer oder Fehlentscheidungen darauf beruhen, daß sie in einer fiktiven Gegenwart für diese Gegenwart gefällt werden, die schon übermorgen keine Gegenwart mehr ist. Bestimmte Bauvorhaben, Planungen, die auf dem Status von heute oder morgen getroffen werden, sind in fünf Jahren längst überholt. Wir können es überall beobachten, daß die Gegenwartsgläubigkeit eigentlich ruinös ist. Alles ist immer auf den Tag oder den heutigen Stand bezogen. Phantasie in der Politik, Vorstellungskraft könnte auch gelehrt werden. Auch in der Ökonomie und der Volkswirtschaft.“

„Heutzutage kennen die Leute von allem den Preis und von nichts den Wert.“

Oscar Wilde, Schriftsteller



Siegfried Lenz: „Über Phantasie“: Gespräche mit Heinrich Böll, Günter Grass, Walter Kempowski und Pavel Kohout. Hrsg. von Alfred Mensak. - Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 174

„Nehmen wir ein Beispiel wie: sechs Prozent Wachstum. ja, da mußt du nur ausrechnen, daß das in sechzehn oder siebzehn Jahren hundert Prozent sind! Also elementares Rechnen genügt schon, um den Wahnsinn des Wachstumsglaubens zu erkennen. Was wir heute erleben, unsere Schwierigkeiten mit Arbeitslosen, der mögliche Zusammenbruch des sozialen Netzes und so weiter – das ist ja doch nur der Phantasielosigkeit von Wachstumsgläubigen zu verdanken. Die das vor zehn Jahren immer weitergerechnet haben, haben nicht bedacht, daß vier oder fünf Prozent in zehn oder zwanzig Jahren hundert Prozent sind. Stell dir das vor, Siegfried: hundert Prozent, das ist eine irre Sache. Wobei die Rechnung ganz simpel gewesen wäre. Ich denke, daß wir Fakten schon brauchen, so wie ich manches geschichtliche oder erlebte Detail brauche. Aber das muß ich weiterdenken, weiterdenken. Insofern bin ich auf Wissenschaft, auf Statistik und bestimmte soziologische Erkenntnisse angewiesen. Aber vielleicht wären die Wissenschaftler ganz gut beraten, wenn sie auch ein bißchen Phantasie übernähmen und sich überlegten, was alles angerichtet werden kann, wenn sich alles nur auf Fakten gründet und die Phantasie ausgeschlossen wird. Um gerecht zu sein, es gibt ja den Vorgang der Reue bei der Atomwissenschaft. Das hat früh angefangen. Ich glaube, Oppenheimer hat gesagt: die Naturwissenschaft hat die Sünde kennengelernt.“

Siegfried Lenz: „Über Phantasie“: Gespräche mit Heinrich Böll, Günter Grass, Walter Kempowski und Pavel Kohout. Hrsg. von Alfred Mensak. - Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 174

„Bei einer Anhörung im Bundestag zur Wasserversorgung wurde mitgeteilt, daß bis zum Jahre 2000 – das klingt wie eine utopische Jahreszahl, aber es sind nur noch 28 Jahre bis dahin – um eine Wasserkatastrophe zu verhindern, 234 Milliarden Mark aufgebracht werden müssen, davon 40 Milliarden, um erkennbare Versäumnisse zu korrigieren und 194 Milliarden für die laufend notwendigen Investitionen. Das sind 10 Bundeswehretats, die notwendig sein werden, um uns nur mit Wasser zu versorgen. Setzt man diese Summe in Beziehung zu gewissen Preiserhöhungen, so fragt man sich, wie teuer wird unser Trinkwasser, unser Badewasser werden, wenn diese immense Summe nicht aufgebracht wird? Was wird es uns nutzen, wenn Milch, Brot, Butter, Zigaretten, Autos nicht wesentlich teurer werden, wir aber für einen Kubikmeter Wasser möglicherweise auf dem Schwarzmarkt 500 Mark werden bezahlen müssen, und wahrscheinlich dann 10 oder 20 Jahre weiter die gleiche Summe für einen Kubikmeter Atemluft. Der mehr oder weniger gesunde Egoismus der Gemeinden, Regionen, Bundesländer, nicht einmal der der Bundesrepublik, wird dann nicht viel einbringen, weil solche Probleme nicht mehr im nationalen Rahmen gelöst werden können. Es wird wohl bald eine europäische Wasser- und Luftbehörde geben müssen und das Wort »Haushalt« wird eine ganz neue Bedeutung bekommen, weil es um den Sauerstoff- und Stickstoffhaushalt der ganzen Erde gehen wird, und der Wohlstand der Industriestaaten wird möglicherweise nicht mehr an ihrem Bruttosozialprodukt, sondern nach Atemluft und Trinkwasser bemessen. Jeder Politiker, der behauptet, ohne Steuererhöhungen auszukommen, belügt sich selbst oder andere, und jeder Politiker, der einen unaufhaltsam wachsenden Konsum verspricht, lügt ebenfalls.“

Wahlrede in Kleve, 1972, Kölner Ausgabe Band 18, S. 150

Macht, meint Heinrich Böll, kontrolliert werden und in Konfrontation mit Inhalten gestellt werden. Um weiter zu kommen, müsse Macht aufgegeben werden. Fortschritt bezeichnet er als humorlos, da er Optimisten ausgeliefert sei. Humor könne nämlich nicht nach Wilhelm Busch definiert werden, er müsse auf die Politik übertragbar sein, sozusagen ein demokratischer Humor.

Mitte der 1970er arbeitet er mit seiner Frau im Lamuv Verlag seines Sohnes René mit. Dort werden auch einige wenige Texte Heinrich Bölls veröffentlicht, seinem Stammverlag „Kiepenheuer & Witsch“ bleibt er aber treu. Zusehends engagiert er sich immer mehr in der Umwelt- und Friedensbewegung. In seinem Text „Brockdorf und Wuhl“ stellt er Erde und Wachstum gegenüber.

„Die einzige Drohung, die einem Deutschen Angst einjagt, ist die des sinkenden Umsatzes.“

Heinrich Böll, Schriftsteller und Namensgeber der Stiftung

„Inzwischen stehen, wie mir scheint, zwei Werte gegeneinander: Erde und Wachstum. Hinter dem schönen, aus dem Bereich des Organischen entlehnten Begriff Wachstum steht eine unerbittliche Ideologie, die mit Wert materiellen Wert meint (siehe den Begriff: Wertpapiere). Was wächst da, was wächst da heran? Wachstum, das klingt nach Baum, nach Mensch, nach Tier und Pflanze. [...] Wem gehört die Erde, wem gehören die Meere, wessen sind die Gewinne? [...] Wer muß hier umdenken? Natürlich nicht nur die Unternehmer, auch die organisierte und nicht organisierte Arbeitnehmerschaft. Nun gehen sie gemeinsam daran, dieses winzige Stück Erde, das Bundesrepublik Deutschland heißt, ich drücke es kraß aus, »auf den Strich zu schicken«, als wäre die Erde nur zum »Anschaffen« da. Kurz gesagt: in Brokdorf werden und in Wyhl wurden Werte verteidigt, und es soll sich doch keiner auf Kommunisten herausreden, die ja außerdem auch ein Recht auf ihre Erde haben. Dieses Umdenken gilt keineswegs allein der ohnehin verachteten »Moral«, es gilt auch der Schönheit: man kann soviel Industrie-Design-Ästhetik investieren, wie man will und aufbringen kann: die Erde wird nicht schöner durch Atom- und andere Kraftwerke.“

Brokdorf und Wyhl, 1976, Kölner Ausgabe Band 19, S. 359-360

1981 unterstützt er ein Manifest von 50 Nobelpreisträgern gegen Hunger und Unterentwicklung. Die Ursache dafür liege allein in der Politik, ein neuer politischer Wille wurde gefordert. Wobei ganz nach dem Gedicht Bert Brechts argumentiert wurde:

**Armer Mann und reicher Mann,
standen da und sah'n sich an.
Da sagt der Arme bleich:
wär' ich nicht arm, wärst du nicht reich.**

Die Erde gehöre nicht einigen wenigen (politischen wie wirtschaftlichen) Kräften alleine.

In der Zeit kritisiert er Politik und Gesellschaft Ende der 1970er und Mitter der 1980er aber noch in einem anderen Aspekt:

„Ich glaube, es gibt noch einen Grund für die Angst, das fällt mir jetzt ein, das ist dieses sehr merkwürdige Wort Wachstum. Es muß alles wachsen. Das ist sozusagen verordnet. Das bedeutet für den einzelnen, daß auch er immer ein Wachsendes produzieren muß, mehr Einkommen, vielleicht mehr Arbeit. Vielleicht ist das auch ein Grund für Angst, diese Verpflichtung zum Mehr, nennen wir das Wachstum einmal Mehr. Wenn ein junger Mensch sieht, was seine Eltern alles erreicht haben, und er muß noch mehr bringen, weil das Wachstum verordnet ist und eigentlich als unausweichlich gepredigt wird, das stelle ich mir sehr beängstigend vor, wenn ich jung wäre und mehr, mehr, mehr bringen müßte.“

Ich bin kein Repräsentant, 1977, Die Zeit (Hamburg). - 31.Jg., Nr.53 (23.12.77), S. 36 u.d.T.: „Die Lücken deutscher Tradition. Über die terroristische Vergangenheit unserer Geschichte.“

„Wachstum ereignet sich nicht in kontinuierlicher Form, sondern in Stürmen kreativer Zerstörung.“

Joseph Alois Schumpeter, Ökonom und abgewachster Marktdarwinist

„Natürlich muß man verstehen, daß die Menschen, denen es gut geht, vor jeder Veränderung Angst haben, weil sie denken, es kommt schlechter. Was die Politiker, die verantwortlichen Politiker, uns klarmachen müssen, ist, daß wir alle sparen müssen, nicht an den Arbeitslosen, sondern an der ganzen Bürokratie, an der ganzen überflüssigen Verwaltung und auch effektiv sparen müssen im Alltag. Gespart wird an der falschen Stelle, bei Sozialhilfeempfängern, bei Arbeitslosen, bei Rentnern. Das Sparen muß von oben nach unten gehen, und ein Politiker müßte den Mut haben, oben zu sparen, mit Sparen anzufangen und dann nach unten gehen. Da werden wir alle notwendigerweise weniger haben als wir jetzt haben, alle, alle. So geht das nicht weiter, ich kann es nicht anders ausdrücken.

Wir leben in einer Verschwendungsgesellschaft, auf jede Weise Verschwendungsgesellschaft, die Verschwendung als Wachstum ausgibt. Ich glaube schon, daß manche Politiker der jetzigen Regierung, aber ganz gleich welcher Regierung, zu dieser Einsicht gekommen sind. Aber sie haben nicht den Mut, oben zu sparen. Auch an sich selber übrigens, wir müßten alle abgeben. Es müßte die Beamten, die Angestellten, alle Berufe betreffen. Aber den meisten Menschen geht's ja noch gut, und sie fürchten natürlich Veränderungen, denn diese Veränderungen könnten ökonomische Verschlechterungen sein.“

Es stirbt täglich Freiheit weg, 1985, Die Zeit (Hamburg). - 40.Jg., Nr.31 (26.7.85).

Er selber bezeichnet sich, gegenüber der breiten Meinung über ihn, nicht als bescheiden, sondern als Verschwender. Er ließe sich nicht hetzen, so sagt er in einem Interview, er habe immer genug Zeit, er hätte viel Zeit in Umweltkampagnen investiert, das sei wahrer Luxus. Zeit sei der teuerste Luxus. Dagegen sei ein 80 Meter langes Auto überhaupt nichts.

Am 16. Juli 1985 starb Heinrich Böll nach langer Krankheit.

Markus Schäfer schließt seinen sehr anschaulichen und im Anschluss gefeierten Vortrag über Heinrich Böll mit einer kurzen Verfilmung Heinrich Bölls „Anekdote über die Arbeitsmoral“ (<http://www.youtube.com/watch?v=qebFuUmw6RY>).

Von Jasper Kauth

Politik an den Grenzen des Wachstums – Reinhard Loske

Der Senator für Umwelt, Bau, Verkehr und Europa der Freien Hansestadt Bremen sprach er über die politische Seite der Debatte „Grenzen des Wachstums“. Seiner Meinung nach gibt es seit Jahren innerhalb der Grünen die Lebensstildebatte oder auch die Debatte, ob nun ein Kulturwandel oder Effizienzsteigerung notwendig ist. Immer wieder wird gefragt, ob die reine Ökologisierung des Wachstums genug ist, um den Klimawandel aufzuhalten. Die Spaltung in diesem Punkt, gäbe es schon seit ca. 30 bis 35 Jahren, seit Beginn der modernen Ökologiedebatte. Die Aufgabe der Politik sei es hierbei, die beiden Seiten zusammenzuführen.

Als der Club of Rome 1972 seinen Bericht veröffentlichte, haben sie, nach Loske, in vielem Recht gehabt, sich aber auch in manchen Punkten geirrt. Die Absorptionsfähigkeit der Erde wurde als geringer eingeschätzt, als sie eigentlich ist. Die Erde konnte wesentlich mehr vertragen als voraus gesagt wurde. Das ist aber kein Freifahrtsschein dafür, dass sie noch mehr absorbieren kann.

In den 70er Jahren wurde eine Formel entwickelt, mit der man damals versuchte, den Einfluss der Menschen auf die Umwelt zu berechnen. Sie wird kurz IPAT genannt und sieht folgendermaßen aus:

$$I = P \times A \times T$$

I bedeutet hier (human) Impact, also menschlicher Einfluss. **P** ist die Variable für Population der Erde. **A** steht für „affluence“, was mit Wohlstand oder Reichtum übersetzt werden kann. Die Variable wird in der Rechnung mit dem pro Kopf Konsum ersetzt. **T** steht für Technologie und will in dieser Rechnung beschreiben, wie ressourcenintensiv, bzw. wie hoch der Einfluss auf die Umwelt bei der Produktion des jeweiligen Konsum ist.

Wenn alle Menschen in die gleiche Richtung laufen, kippt die Welt um.

Jüdische Sprichwort

Dieser Formal nach, muss, wenn die Population und der Wohlstand weiter wächst, die Technologie wesentlich effizienter werden, damit der Einfluss auf die Umwelt zumindest gleich gehalten wird. Natürlich, so Loske, würde auch eine Reduzierung des Wohlstandes zu einem geringeren Einfluss auf der Umwelt führen. Das wiederum, schließe sich an Niko Paechs Vortrag an.



Loskes Meinung nach muss vor allem der Wachstumsdruck genommen werden und neue Wohlfahrtsmodelle müssen erforscht werden. Dafür müssen wir 8 Punkte betrachten:

- Erstens müssen wir die quantitativen Ziele der Gesellschaft sehen.
 - Zweitens, die Werteeinstellung gegenüber immateriellen Sachen kann beeinflusst werden: man kann zum Beispiel Werbung für bestimmte Produkte verbieten. Man kann, wie schon mal erwähnt wurde, die Aktienkurse aus den regelmäßigen Nachrichten entfernen.
 - Drittens: wir müssen über neue Lebens- und Arbeitsmodelle nachdenken.
 - Viertens sollte man gesellschaftliche Innovationen vorantreiben, wie zum Beispiel carsharing oder gemeinschaftliches Wohnen.
 - Fünftens muss man innerhalb der Steuerpolitik die Einkommensdisparität eindämmen, weil je unzufriedener die Menschen sind, desto mehr Wachstumsdruck wird sich entwickeln. Von unten bedeutet das eine Grundsicherung für alle. Von oben bedeutet es eine progressive Besteuerung.
 - Sechstens: Pflege der öffentlichen Güter wie Parks oder auch öffentliche Verkehrsmittel sind immens wichtig, da elementare Sachen dafür für alle gesichert werden müssen.
 - Siebtens müsse die Regionalisierung vorangetrieben, vor allem im Verkehrsbereich.
 - Achtens müsse eine Geldreform durchgesetzt werden und zwar würde das bedeuten, dass die Real- und Güterwirtschaft von der Finanzwirtschaft abgekoppelt werden müssen.
- Die Politik muss mithelfen diesen Wachstumsdruck zu lindern und diese acht Punkte sind ein Anfang zu vermitteln, dass weniger nicht unbedingt schlechter bedeutet.

Von Lisa Hücking

Vom Wissen zum Handeln, zwischen normativen Anforderungen und globalen Regelwerken? – Neue Bewegungen nach Kopenhagen

Barbara Unmüßig beschäftigte sich mit den Fragen, welche Möglichkeiten die globalen Akteure zur Lösung der globalen Klima- und Wachstumsproblematiken haben. Dabei betrachtet sie hauptsächlich politische Institutionen. Diese Fokussierung macht Sinn, da die globale Zivilgesellschaft zwar einen gewissen Einfluss hat, die Entscheidungen jedoch von der Politik getroffen werden.

Für Unmüßig sind die zentralen politischen Akteure die Weltbank, der IWF, die WTO und die UNO.

Die Weltbank und der IWF, sagt Unmüßig, sind ihrer Aufgabe, die Welt vor Finanzkrisen zu schützen, nicht nachgekommen, haben also ihre Potentiale nicht ausgeschöpft.

Die WTO stellt Regeln für Finanzströme und den Umgang mit geistigem Eigentum auf. Die Handlungsnormen wurden dabei von den reichen, nördlichen Ländern diktiert, um Ressourcen und

„Sobald in einer westlichen Gesellschaft im Laufe des letzten Jahrhunderts ein Verkehrsmittel schneller als 25 km/h fuhr, nahm die gesellschaftliche Gerechtigkeit ab, die Knappheit an Raum und Zeit aber zu.“

Ivan Illich, Autor, Philosoph und katholischer Priester

Marktzugänge im Süden zu sichern. Deshalb war die Politik der WTO von den 70er- bis in die 90er- Jahre von Privatisierung, Liberalisierung und Deregulierung bestimmt, was de facto, zu einer Teilselbstentmachtung geführt hat.

Die UNO als einer der vier großen Akteure beschäftigt sich, im Gegensatz zu den anderen dreien, nicht mit ökonomischen Belangen. Sie hat die Aufgabe Frieden zu sichern und Menschen vor Armut zu schützen. Außerdem besitzt sie eine „ungeheure normative Kraft“, wie Unmüßig sagt. Dies wird deutlich, wenn man sich die UN-Menschenrechtscharta sowie eine Vielzahl Regeln und Vertragswerke zum Umweltschutz anschaut. So hat sie es auch schon geschafft, dass Normen – wie das Recht auf Wasser – in den IWF Einzug erhalten haben.

Auf der anderen Seite ist die UNO auch geprägt von schwieriger Konsensfindung und institutionellen Verfahrenproblemen, wie zum Beispiel die Frage, ob und was im Konsens- oder Mehrheitsprinzip entschieden werden soll.



Nach dieser allgemeinen Einführung zu den Institutionen stellt sich Unmüßig die Frage, wo diese im 21. Jahrhundert stehen. Dabei stellt sie fest, das Schwellenländer mehr Macht und Einfluss erhalten haben. So wurde beispielsweise das asymmetrische Stimmrecht im IWF abgeschafft. Auch hat es einen gewissen politischen Wandel gegeben, der Kapitalkontrolle positiv bewertet. Dies hat dazu geführt, dass die IWF politische Regeln für den Finanzsektor aufstellen darf und die Weltbank Finanzmittel für den Klimaschutz verwaltet.

Jedoch hat sich trotz dieser Veränderung kein umfassender Paradigmenwechsel ergeben. Dies wird auch darin deutlich, dass umfassende Reformen, wie die Finanztransaktionssteuer nicht durchgesetzt wurden.

In der Klimapolitik ergibt sich durch den Machtzuwachs der Schwellenländer ein Nord-Süd Gegensatz. Dabei sieht Unmüßig den Norden in der historischen Pflicht Verantwortung im Klimaschutz zu übernehmen.

Leider ist es bisher durch die heterogenen Interessen schwierig zu Abkommen zu gelangen, da gerade bei heterogenen Interessen die ökonomischen im Vordergrund stehen.

Zudem ergibt sich im Klimaschutz die Problematik, dass derjenige, der als erster in den Klimaschutz investiert, die vollen Kosten zahlen muss, obwohl auch alle anderen davon profitieren.

Als Fazit dieser Institutionsanalyse stellt Unmüßig fest, dass die UNO aufgrund ihrer Aufgaben und der historischen Entwicklung als Institutionen am besten geeignet für Klimaabkommen ist, da nur sie, unterstützt von beispielsweise NGOs, Regelungen finden kann, die für globale Gerechtigkeit und eine gerechte Verteilung von Gütern und Emissionsrechten notwendig sind.

Die Hoffnung liegt laut Unmüßig dabei auf dem Rio+20 Prozess, in dem nachhaltige Entwicklung definiert und umgesetzt werden muss. Dies muss auf allen politischen Ebenen – von der lokalen über die regionale bis hin zur globalen – geschehen.

Von Carola Köppel

Wo werden wir wirken? Was können wir tun?

Das Abschlussplenum mit Reinhard Loske und Barbara Unmüßig:



Anregungen und Impulse für die Vortragenden und die Heinrich Böll Stiftung im Anschluss an die Sommerakademie.

Roland Zieschank: Welche Akteure bieten sich, außer der UN, an, um weltweit den Klimawandel zu bekämpfen? Sollte man da die EU nicht auch intensiver einbeziehen? Man könnte es zum Beispiel mit einer CO₂ Steuer schaffen, die Emissionen in der EU um 30% zu reduzieren, anstelle des Ziels sie um 20% zu reduzieren. Diese Maßnahme hätte keine großen Nachteile, wäre aber sehr effektiv und würde eine Vorreiterrolle bestätigen.

Publikum: Die Entwicklungs- und Schwellenländer werfen uns vor, dass wir zu wenig tun. Die Regierenden von ehemaligen Kolonien nutzen das als Entschuldigung, um eigene Fehlleistungen zu rechtfertigen. Sollte man ihnen nicht vorhalten, dass sie auch für ihre eigenen Fehler verantwortlich sind?

Barbara Unmüßig: Solche Situationen sind immer schwierig zu beurteilen. Wir zählen 172 Länder zum Süden. Bei der Konferenz in Rio wurde vereinbart Entwicklung nachhaltig zu gestalten. Der CO₂ Verbrauch ist trotz Rio und auch trotz Kyoto im Süden, aber auch im Norden gestiegen. Der Süden der EU hat nachgelegt, der Norden hat etwas reduziert. Das 2 Grad Ziel ist nur realistisch wenn bis 2050 80% – 90% des CO₂ Verbrauchs eingespart wird. Die EU sollte auf jeden Fall auch um 30% bis 2020 reduzieren. Das macht sie leider nicht. Der Norden ist nicht ehrgeizig und glaubwürdig genug.

Dann war da noch die Frage nach den Entwicklungs- und Schwellenländern. Was machen die Entwicklungsländer national und in ihren regionalen Gruppierungen? Indien, Brasilien, Südafrika und China haben alle nationale Programme, die auch alle sehr fortschrittlich sind und es wird viel investiert. Die Ziele und Programme kann man auf der Homepage der Bundesstiftung nachlesen. Auf der globalen Verhandlungsebene drücken aber genau diese Schwellenländer ihre Unzufriedenheit gegenüber dem Norden aus.

Es werden nicht nur für klassische Entwicklungshilfe große Summen zur Verfügung gestellt, sondern gigantische Finanzströme fließen auch, um in Strategien zur Umweltverschmutzung zu investieren.

Um den richtigen Verbrauch der Gelder zu gewährleisten, wird das Geld an normative Anforderungen geknüpft. Projekte, die nicht nachhaltig sind oder auch nicht sozial verträglich sind, werden nicht gefördert. Man muss genau hinschauen, was mit dem Geld gemacht wird. Es kann auch Ungleichheiten verstärken. Da die UNO den Regierungen gehört, muss der politische Wille da sein, um zu reformieren, sodass die UNO mehr Macht und Kompetenzen hat.

An Herrn Zieschank: Es ist wichtig in die UNO als Organisation zu investieren. Wer kann sonst solche Aufgaben übernehmen?

Reinhard Loske: Wir befinden uns gerade in der Wachstumsdebatte 2.0., nach der Debatte 1.0 in dem Technologieoptimismus der 70er, 80er und 90er. Es gibt deswegen jetzt viele neue Publikationen. Der Unterschied zu den 70ern ist das, die Knappheit natürlicher Ressourcen mit der Knappheit gesellschaftlicher Ressourcen, wie zum Beispiel dem „Burnout“, koinzidiert. Auch Glücksforschung wird

„Auf einer endlichen Erde kann es kein unendliches Wachstum geben.“

Hubert Weiger, Bund Naturschutz

immer wichtiger und neue Messungen zum Thema Wohlstand sind auf dem Vormarsch. Dieser Prozess geht nicht von den Parlamenten und Regierungen aus. Er kommt aus den NGOs und der Wissenschaft.

Barbara Unmüßig: Die Bildung von Allianzen ist im vollen Gange. Vor allem der lokale Kampf gegen Kohlekraftwerke ist sehr erfolgreich. Lokale Bürgerinitiativen arbeiten mit juristischer Unterstützung. Es gibt viele Bündnisse, die sich mit solcher Schadensbegrenzung beschäftigen. Es ist schwierig, positive Ideen nach vorne zu treiben, wenn man so viel Schaden begrenzen muss. In dem Bereich positive Ideen gibt es auch noch nicht so viele Allianzen, weil da einfach noch nicht der Fokus drauf liegt.



Publikum: Die Politiker vorne an der Front haben sich von der globalen Ebene verabschiedet und haben ihren Fokus auf regionaler Arbeit. Ich setzte auch eher auf regionale Arbeit. Das ist effektiver als mit 40.000 Leuten nach Kopenhagen zu fahren und nichts zu erreichen.

Publikum: Es gibt im Moment einen öffentlichen Diskurs zum Thema. Da muss man die Bildung, technologische und soziale Innovation verknüpfen.

Hermann Ott: Diese Veranstaltung war sehr gut und mir ist klar geworden, dass es direkte und indirekte Maßnahmen gibt, um das Klima zu beeinflussen. Indirekt ist es zum Beispiel, das geistige Klima zu beeinflussen. Das ist etwas, was die Böll Stiftung NRW machen kann. Sie kann effizient und effektiv im Stillen wirken. Man könnte sich dazu auch mit anderen Stiftungen zusammenschließen. Die Grenzen des Wachstums und die Begrenzung der Möglichkeiten müssen in die der Gesellschaft bewusst werden.

Roland Zieschank: Wir hatten die letzten Tage hier spannende Diskussion unter den Teilnehmern. Das ist ein gutes Indiz dazu, dass die Idee, das Thema Wachstum zu überdenken, Anklang findet. Und da sind wir hier nicht alleine. Ich habe schon Anfragen von anderen Stiftungen und Medien bekommen, ob ich Artikel schreiben kann oder Material beigetragen werden kann. Das Thema „Neues Wachstum“ kann jetzt transportiert werden. Wir müssen nach Allianzen Ausschau halten! In Stiftungen und Umweltverbänden wird das gemacht, was die Regierungen nicht machen.

Niko Paech: Wie müssen ein Zeitalter der Entrümpelung und Entschleunigung einleiten. Wie kommuniziert man so etwas? Politisch oder besser mikrosozial? Die HBS ist der geeignete „change agent“, ein Knotenpunkt in Netzen, in denen die Stiftung Sachen sichtbar machen kann. Man muss selber diese Veränderung vorleben. Das Gelebte Beispiel bewirkt am Meisten, viel mehr noch als reden oder publizieren. Die HBS könnte Wettbewerbe initiieren, die zur Nachahmung anregen. In der Politik muss man da auf der kommunalen Ebene anfangen.

Simone Dietz: Diese Tagung was sehr bereichernd. Die HBS sollte öfter mal aus verschiedenen Bereichen die Leute zusammenbringen. Diese Interdisziplinarität und die verschiedenen Ebenen, auf denen sie agieren bereichern die Diskussionen. Auch Professoren sollten mehr in solche Bereiche eingeladen werden, weil sie sonst sehr in ihren eigenen Fachbereich sitzen. Wie es hier dieses Wochenende war, also mehr mit anderen reden und nachdenken, sollte weiter und mehr gemacht werden.

Silke Helfrich: Ökologische und soziale Probleme müssen zusammen behandelt werden. Initiativen, die das portraituren muss es vermehrt geben. Konkret stört es mich, dass für ökologische Themen wenig Raum in den Medien ist. Zum Beispiel könnte man die Börse aus den Nachrichten rausnehmen und die Zeit dafür nutzen. Auch die Gemeingüter müssen ihre Daseinsberechtigung wieder gewinnen.

Peter Siller: Ich finde, dass diese Veranstaltung aus der Sicht der Bundesstiftung eine Klasse Sache ist. Diese Intensität und Konzentration ist auf den Veranstaltungen der Bundesebene nicht so selbstverständlich. Zu den Grünen möchte ich noch sagen, dass sie erstens: eine Kultur finden müssen, in der sie diese Fragen breit diskutieren können, wie es hier der Fall war. Die Politik ist nur noch Exekution, aber Diskussion pflegt man nicht mehr richtig. Zweitens müssen sie darauf achten, wie man ökologische und soziale Themen verbinden kann.



Stefan Huster: Um das Thema weiter anzugehen, muss man sich klar machen, wo nachhaltige Entscheidungen gefällt werden. Die Institutionen sind hierfür unverzichtbar. Jetzt müssen wir uns fragen, wie man diese Institutionen so verändern kann, dass nachhaltige Entscheidungen möglich sind. Die Schulden sind dabei natürlich ein unisolierbares Thema, denn sie bauen Wachstumszwang auf.

Reinhard Loske: Auch ich fand diese Wochenende ganz toll und inspirierend. In der Politik geht es hauptsächlich um das Thema Technologie vs. Kulturwandel und Effizienz vs. Suffizienz. Das sind die Probleme, die der neue Mainstream werden. Wir brauchen diesen Kulturwandel, um nachhaltig zu leben. Die Grünen und HBS sollen die Rolle des Vermittlers annehmen und ausfüllen!

Barbara Unmüßig: Im Berliner Haus der Kulturen startet die Ausstellung „Überlebenskunst“ <http://www.ueber-lebenskunst.org/bildung.html>. Motto: Was heisst überleben im Zeitalter von globaler Erderwärmung und sozialer Spaltung? Attac und BUND werden 2011 eine Konferenz „Jenseits des Wachstums“ ausrichten <http://www.attac.de/aktuell/jenseits-des-wachstums/startseite/>. MacPlanet tagt (<http://www.mcplanet.com/>) hauptsächlich zu Allianzbildungen.

Als letztes möchte ich noch auf die Ausstellung unter der Leitung von Adrienne Goehler hinweisen, ab 3. September mit dem Titel „Zur Nachahmung empfohlen“ http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/programme/kultur_der_nachhaltigkeit/zur_nachahmung_empfohlen.html. Diese Ausstellung wird auch hoffentlich auf Wanderschaft gehen. Kurz, es gibt viele. Debatten- und Gedankenräume müssen von der HBS geschaffen werden.

Von Lisa Hücking

Das Knetfigurenkabinett der Sommerakademie 2010:



„Wachsknete?! Mehr als der Name schon sagt, mit begrenztem Gut unendlich schöpferisch Form zu finden.“ Ein Teilnehmer beim Betrachten der Kollateral-Kreativität

Auf der Sommerakademie haben die Teilnehmer exzessiv ihre Kreativität an Knete ausgelassen um auch von der künstlerischen Perspektive die Grenzen des Wachstums darzustellen.